Zeitschrift: Die neue Schulpraxis
Band: 14 (1944)
Heft: 12

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE NEUE SCHULPRAXIS

DEZEMBER 1944 14. JAHRGANG / 12. HEFT

Inhalt: Das Wallis, das Tal der Täler – Ein kleines Spiel vom Frieden – Aus dem Leseunterricht der Unterstufe – Die Selbstverwaltung der Gemeinde im demokratischen Staate – Um ein Trapez – Drei praktische Hilfen im Französischunterricht – Weihnachtssprechchöre – Neue Bücher – Inhaltsverzeichnis des 14. Jahrganges der Neuen Schulpraxis

Das Wallis, das Tal der Täler

Von Max Eberle

(Fortsetzung)

Wallis, das Tal der Täler

Ins Haupttal, ins Tal der Täler, münden all die andern Täler. Von überall her, von allen Himmelsrichtungen. Unzählige, kleinere und grössere Wasser; die einen selber Flüsse, andere kaum Brünnlein. Täler und Tälchen, fast nicht zu zählen sind sie, liebliche Täler im Herzen der Berge.

Die von Norden her kommen, schlagen kaum eine Spalte in die helle Fläche des Abhangs. Diejenigen der Walliser Berge dagegen dringen tief ein und sind so breit mit ihren Verzweigungen, dass sie jedes für sich ein geschlossenes, kleines Land bilden, einen kleinen Staat mit eigenem Hauptort, eigenen Märkten und besonderen Lebensformen. Sie werden anfangs von kaum gangbaren Schluchten von der Welt getrennt. Dann öffnen sie sich und dehnen sich zu Wiesen und schmalen Feldern aus.

Holzdörfer sammeln sich um Kapellen und Kirchen, tief drinnen im Tal, an Hängen und Höhen, bis hinauf zu den Wäldern. Und wo du kaum noch Raum für den raschen Fuss einer Ziege wähntest, klingt dir unverhofft ein Maultierglöcklein ans Ohr.

Nach Maurice Zermatten, Das Wallis. Verlag Jean Marguerat, Lausanne.

Diktatstoff zur Überleitung und Betrachtung der abgeschlossenen Seitentäler.

Aletschwald und Aletschbann

Siehe geographische Karte des Publizitätsdienstes der Lötschbergbahn. Grenzen des Banngebietes.

Der Aletschwald

Der Gletscherwald bildet das Kernstück des Naturschutzgebietes. Kampf des Schweizerischen Bundes für Naturschutz zur Rettung des Waldes vor drohendem Untergang. Widerstand der Besitzergemeinde Ried gegen die Abtretung des Waldes. Holzlieferant, Beerenplatz und Weide. Gegensatz zwischen den idealen Wünschen der Naturfreunde und dem wirtschaftlichen Bedürfnis einer armen Berggemeinde. Vermittlung durch den Staatsrat des Kantons Wallis. Lösung: Abtretung des Waldes gegen die Errichtung einer Bewässerungsanlage mit Durchstich durch das Riederhorn.

Staatsratsbeschluss 1933: «Jeder Holzschlag, das Sammeln von Dürrholz und Ästen, das Ausgraben, Ausreissen und jede andere Beschädigung von Bäumen und Pflanzen aller Art, namentlich auch das Pflücken und Sammeln von Blumen, Früchten und Zapfen wird verboten.»

Warum waren diese Bestimmungen so dringend notwendig? Aletschwald durch Holzschlag und Weidgang zum Untergang verurteilt. Übernutzung des Waldes. Schädigung durch Weidgang und Beerensammeln mit dem «Heitisträhl» (Heidelbeeren). Kampf des Waldes um seine Existenz gegen die Aus-

plünderung durch den Bergbauer. Bestand an überaltem Holz, Mangel an Jungholz wegen Nutzung schwächerer Stämme in Rücksicht auf die Transportschwierigkeiten, Vernichtung der Keimlinge durch Tierhuf (Weidgang), Bergschuh (Beerensammler) und Beerenkamm. Äusserst langsames Wachstum der Arven im Kampf gegen die harte Natur. Tausendjährige Arven mit Jahrringen von $^1/_5$ Millimetern. Niedergang der ganzen Lebensgemeinschaft des Waldes. Zerstörung der Lebenskreise durch Übernutzung und Unvernunft.
Erfolg: Genesung des Waldes, natürliche Entwicklung der Lebenskreise, Schaffung des Gleichgewichtes durch die Natur. Entwicklung durch natürliche Verjüngung. Kräfteentfaltung aus dem Selbsterhaltungstrieb. Naturheiligtum, gerettet durch den Schweizerischen Bund für Naturschutz.
Siehe Neue Schulpraxis, IV. Jahrgang, Septemberheft 1934, Seite 373: Der Schweizerische Nationalpark (Arbeitsplan und Ziele der Naturschutzvereinigungen. Naturschutz und Technik. Natürliche Lebensgemeinschaft).
Vorlesen: Unser Wald, Heft 2. Alpenwald, von W. Schädelin.
Bildbetrachtung: Die Arve. Schweizerisches Schulwandbilderwerk.

Der Aletschbann

Pflanzenschutzreservat als Ausgangspunkt eines grossen alpinen Wildasyls. 450 km² (dreimal so gross wie der Nationalpark). Aufsicht über das weitläufige Gebiet durch 9 Wildhüter, 11 Forstbeamte, 7 Landjäger und 7 Angestellte vom Streckenpersonal der Lötschbergbahn.

Erfolg:	1933	20	Gemsen	20–40	Murmeltiere
	1936	130	»	200–250	»
	1937	192	»	350–450	»
	1938	213	»	600–700	»
	1939	237	»	700–750	»
	1940	275	»	780–840	»
	1941	309	»	850–920	»
	1942	348	»	940–1000	»
	1943	420	»	1100–1200	»

200–250 Hasen, 220–270 Alpenhasen, 230–250 Füchse, 70–80 Marder, 50–60 Dachse, 5–8 Steinadler.
Von 1938–1943 Aussetzungen von 28 Steinwildtieren. Ein- bis zweijährige Parktiere aus den Gehegen von Interlaken und St. Gallen.
Schweizer Naturschutz, 9. Jahrgang, Oktober- bis Dezemberheft 1943.

Der Märjelensee

Staatsratsbeschluss 1938: «Die Gegend des Märjelensees wird gegen jegliche Veränderung und Verunstaltung geschützt. Es wird ein absolutes Bauverbot für dieses Gebiet erlassen und die Errichtung einer Eisgrotte untersagt.»
Ein Rekurs der Gemeinde Fieschertal gegen diesen Beschluss wurde vom Bundesgericht abgewiesen. So ist dieses «Nordlandwunder» unserer Alpen mit dem kalbernden Gletscher vor jeder Verschandelung bewahrt. Der wahre Naturfreund sucht keine «Attraktion» mit Schaustellern und Basarbetrieben. Die Natur selbst ist ihm Offenbarung.
Der Aletschgletscher, der grösste Eisstrom unserer Alpen, von 16,5 km Länge und 2 km Breite. Ganzes Einzugsgebiet 130 km² (Zürichsee und Zugersee zusammen).
Das Eggishorn, der machtvolle Aussichtsberg im Alpenrund der Viertausender.

Lötschen, das Tal der alten Bräuche

Geographisches

Das Lötschental, eine kleine, reiche Sonderwelt. Eigenartige Lage des Tales zwischen zwei Hörnern (Bietschhorn und Breithorn). Talgefälle von Nordosten (Lötschenlücke) nach Südwesten (Lonzadurchbruch). Plötzliches Abbiegen des Tales nach Süden in die Felsscharte der Lonza.
Sechs Haufendörfer an einer Kette. Viehzucht als Haupterwerb. Ausgedehnte Schafzucht. Spinnen und Weben. Selbstversorger.
Die Lötschenlücke, eine Passverbindung zwischen dem Lötschental und dem Konkordiaplatz. Bevorzugte Skitour in den Berner Alpen. Lötschenpass, die Verbindung zwischen Kippel und Kandersteg. Vor dem Bau der Gemmi der meistbegangene Bergweg zwischen dem Berner Oberland und dem Mittelwallis. Bergpassverkehr der Lötschentaler mit den Bernern vor dem Bau der Lötschbergbahn, die das Tal «der Welt» erschloss.

«Lawinen lehren beten»

Haufendörfer. Lawinenangst. Gefahr drängt die Menschen zusammen.
Alte, fromme Haussprüche, entstanden aus der Sorge des Alltags, aus mühevollem Werken auf kargem Boden und aus dem innigen Glauben an die ewige Heimat.

ALSO SOLT DU WONNEN IN DINNEM HUS
ALS OB DU MIESTEST MORGENS DRUS
LUG DAS DIR SIG EIN HUS BEREIT
DAS STAND IN EWIGKEIT.

ALES WAS DUOST* ZUOVOR BETRACHT
GEDENK WIE ZLETZ EIN END WERD GMACHT
ZUOVOR GETAN UND NACH BEDACHT
HAT MENCKEN IN GROS LEID GEBRACHT. (1728)

An Gottes Segen Ist Alles Glegn.

Ich Gehe Aus Oder Ein
So Kombt Der Tod Und Wartet Mein. (Stubenbalken)

Ich Gehn Ins Bett Villeicht In Tod. (über dem Bett)

Von den Sagen schreibt Schmid: «Die Sagen des Lötschentales reden viel von einer bösen Zukunft; Sagen eines Volkes, das unter Gletschern wohnt und unter der steten Drohung von Lawinen Gespenster sieht. Und man begreift, dass die Sagen im Lötschental so üppig wachsen . . .»
Auswahl von Sagen aus den Büchern Jegerlehners.

Alte Bräuche

Siehe: Die Schweiz in Lebensbildern, Band III. Wallis.
Alte Bräuche. Von Emil Balmer.
Das Broten. Von Dr. Anneler.
Das Schafscheren. Von Dr. Anneler.
Hölzerne Grundbriefe, Tesseln und Hauszeichen. Von Wälti.

---

* du tust

Volkskunst

Die Hauszeichen

Eigentumszeichen von Familien und alleinstehenden Erwachsenen an Häusern, auf Feldgeräten, Möbeln usw. Einfachste, schnitzgerechte Elemente, wie Striche, Punkte, seltener Bogen und Kreis (Elemente der Steinschrift). Früher hing das Zeichen mit dem Geschlecht zusammen. Überlieferter Notbehelf für ursprüngliche Analphabeten. Das Zeichen erbte der jüngste Sohn, während die andern das Zeichen mit Beizeichen abwandelten (siehe Abbildung 5, kleine Reihe).
Eigentumszeichen schon in der Steinzeit. Fortsetzung in den heutigen Warenzeichen (Schweizer Armbrust, Labelzeichen).
Bildhafte Darstellung von Handwerksgerät und christlichen Sinnbildern, Übergang zum Zeichen ohne bildhaften Sinn.
Dankbare zeichnerische Aufgabe mit Redisfeder: Zeichen erfinden, Zeichen abwandeln.

Totenbretter

Stark stilisierte Menschenfigur aus einem Brett gesägt; Höhe ein bis drei Fuss, aufgestellt in der Nähe eines Unfallortes (Lawinenzüge) zur steten Mahnung.

Masken und Maskenbräuche

Die Lötschentaler Masken zeichnen sich durch ungetüme Grösse und Fratzenhaftigkeit aus (40–50 cm hoch). Diese verblüffenden, volkskünstlerischen Schnitzereien deuten schon auf den primitiven und wilden Charakter der Masken und der Maskenbräuche. Die Fratzen verraten deutlich die Spur der Schnitzwerkzeuge im harten Arvenholz. Gehänge aus Ziegenfell umflattern das Holzgesicht, und Überwürfe aus Schaffellen verkleiden den Träger. Am Leibgurt schellen die Kuhglocken und mischen sich in den aufschreckenden Radau der Lärmgeräte. Die Lötschentaler nennen ihre Masken Tschäggäta (Gescheckte) oder Roitschäggäta (Russgescheckte); denn nach dem Kinderglauben entspringen sie der Schwärze des Kamins.
Die Masken sollen von Dieben abstammen, die im 15. Jahrhundert in den Wäldern auf der Südseite des Tales hausten. Unter dem Schutz ihrer Masken und ihrer Fellverkleidung zogen sie aus zum nächtlichen Raub von Korn und andern Lebensmitteln. Sie trieben als organisierte Räuberbande ihr Unwesen, bildeten aber im Zusammenschluss lediger Burschen einen Geheimbund, in den nur aufgenommen wurde, wer mit voller Raublast auf dem Rücken an einer bestimmten Stelle die Lonza übersprang. Die Bandenmitglieder lebten und arbeiteten meist in ihrem gewohnten Dorfalltag und versammelten sich nur zu bestimmten Zeiten in den Wäldern.
Der Raub galt von jeher als Maskenrecht, als Recht der Geister. Doch im Laufe der Zeit hat sich der Brauch gewandelt. Das Raubrecht wurde ersetzt durch eine freiwillige Bewirtung der Masken mit Nidel oder mit Fleisch.
Im Maskenbrauch lebt ein uraltes Stück Heidentum als tiefgewurzeltes Erbgut weiter. Masken sind wiederkehrende Tote, sind Geister. Sie spiegeln sich in den alten Sagen von der Totenschar und von der Prozession der Seelen, vom Nachtvolk und vom Gratzug. Die armen Seelen von Frevlern und Missetätern büssen ihre Untaten, und die Masken erscheinen als Warner und als

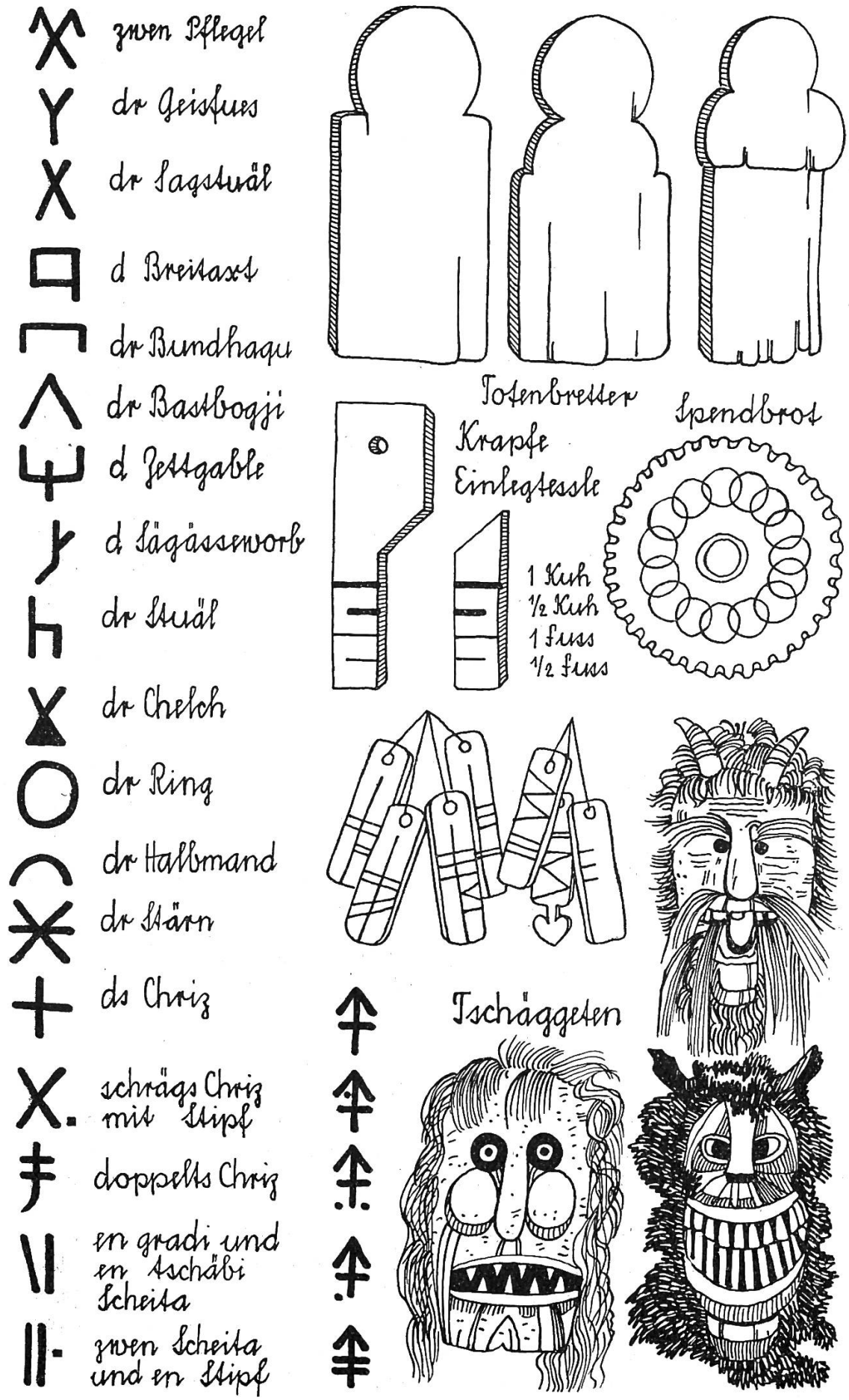

zwen Pflegel
dr Geisfues
dr Sagstuäl
d Breitaxt
dr Bundhaqu
dr Bastbogji
d Jettgable
d Sägässeworb
dr Stuäl
dr Chelch
dr Ring
dr Halbmand
dr Stärn
ds Chriz
schrägs Chriz mit Stipf
doppelts Chriz
en gradi und en tschäbi Scheita
zwen Scheita und en Stipf
Totenbretter
Krapfe
Einlegtessle
1 Kuh
1/2 Kuh
1 Fuss
1/2 Fuss
Spendbrot
Tschäggeten

Abb. 5

Mahner. Das Maskenvolk vollzieht mit Strafen und Bussen, mit Opfern und Rüge das Geistergericht. Das Volk glaubt an die Macht und das fortdauernde Wirken toter Ahnen. Maskenbrauch ist darum Ahnenkultus, Verehrung der Verstorbenen. Die Masken werden so zu Ahnengöttern.
Ramuz deutet sie in seinem Buch über das Wallis im Zusammenhang mit dem übersinnlichen, unheimlich-gewaltigen Wirken der Masken anderer Erdteile:
«Das, was man wahrscheinlich mit gutem Recht als ‚Volkskunst' bezeichnet, trägt allem nach die geheimnisvollen Spuren einer gemeinsamen Herkunft; einer Herkunft, welche allen Menschen gemein ist und auf irgendwelche Ureltern der ganzen Menschheit zurückgeht. Da sind zum Beispiel diese Masken des Lötschentales, aus Holz geschnitzt und mit angeklebten Bärten und Haaren geschmückt, die eine so auffallende Ähnlichkeit mit entsprechenden Gegenständen aus Polynesien oder Afrika haben. Auf welchen Wegen ist ihr Vorbild, wenn sie überhaupt eines hatten, in diesen Winkel der Alpen gelangt? Oder ist es vielmehr so, dass die gleichen Masken, die hier wie dort bodenständig sind, den gemeinsamen Ursprung aller Menschen, gleich welcher Hautfarbe, bekunden?»
Quellen: Prof. Dr. Rütimeyer: Über einige archaistische Gerätschaften und Gebräuche im Kanton Wallis. Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde.
Karl Meuli. Ein Bilderwerk mit wunderbaren Maskenaufnahmen aus dem Gebiete der Schweiz. Atlantis-Verlag, Zürich.
Lesestoff: Die Schweiz in Lebensbildern. Band VII. Zaubermaske und Maskenzauber.
Zeichnerische Aufgabe: Wir schneiden Masken.

Abb. 6

Masken zeichnen, Masken malen oder Masken schneiden bedeutet immer eine Überraschung, auch für den Lehrer. Natürlich wird die Grenze vom Erhabenen zum Komischen, vom Grauen zum Lachen, oft überschritten. Aber in den Schülerarbeiten wird sich immer auch ein inneres Verbundensein mit dem Thema spiegeln.
Die Scherenschnittreihe zeigt die Entwicklung vom reinen Faltschnitt zum freien Schnitt. a und b sind entstanden aus der Faltung in der Senkrechten. Beim Beispiel c wurden Umriss und untere Gesichtshälfte aus der Faltung geschnitten; bei d Umriss und obere Gesichtshälfte. Beispiel e stellt die Schlussaufgabe dar, die Maske frei auszuschneiden. Innert diesen Aufgaben ergeben sich ungezählte Möglichkeiten für schöpferische Schülerarbeit.
Höhere Schulklassen werden im Linolschnitt ein dankbares Arbeitsfeld finden.

Zermatt, das hochalpine Stadion

Die Vispertäler

Visp, der Wächter am Taleingang zu den berühmten Ferienstuben im Saastal und Nikolaital. Gemeinsame Mündungsschlucht. Talgabel bei Stalden. Zusammenfluss der Saaservisp und Mattervisp. Früher wichtige Umladestation auf die Maultiere, heute auf die Benzinkutsche. Postautoverbindung nur nach Saas. Bahnverbindung nach Zermatt.
Visperterminen, ein Gemeindebeispiel der Landesausstellung von 1939. Sonnigste und regenärmste Halde der Schweiz auf 1337 m über Meer. Heidenreben, 10 ha höchstgelegene Rebberge der Schweiz. Nussbäume auf 1200 m, Apfelbäume auf 1500 m, Kirschbäume auf 1800 m. Ackerflächen auf 1800 m. Alpweiden auf 2300 m. (Vergleiche mit den Höhenstufen der eigenen Heimat.) Routenführer der Eidgenössischen Postverwaltung: Saastal.

Zermatt, das Zentrum des Fremdenverkehrs im Wallis
Der Weltruhm des Fremdenplatzes Zermatt geht auf die Jahre des Kampfes um das unbesiegbare Matterhorn zurück, auf eine Zeit, da sämtliche übrigen Viertausender der Alpen erstiegen und besiegt worden waren. Das moderne Zermatt, das unbestrittene Zentrum des Alpinismus, vollendete in den vergangenen zwanzig Jahren die zweite Stufe seiner Entwicklung. Es wurde zum Fremdenplatz und Ferienort im Herzen der höchsten Schweizer Alpen.
Als mittelalterliche Siedlung schart sich das alte Zermatt mit zwei oder drei schwarzbraunen Häusertrüppchen um die Kirche und den ereignisreichen Friedhof. Das neue Zermatt ist dem alten vorangestellt und präsentiert sich mit seiner stattlichen Reihe von Gaststätten als das Quartier der Fremden. Es birgt Parkanlagen, Verkaufsläden jeder Art, ein alpinistisches Museum, eine englische Kirche, das Gebäude der Post- und Telefonverwaltung, das Zollamt, die beiden Bahnstationen, die Standorte der Bergführer, auch eine schlichte Erinnerungsstätte an Whymper, den Bezwinger des Matterhorns, und ein Denkmal Alexander Seilers, des Begründers der Zermatter Gasthauskultur.
Das Kennzeichen der Internationalität des Fremdenplatzes ist die ununterbrochen belebte, von den Sprachen aller Kulturvölker widerhallende Dorfstrasse. Mögen sich die Bergfexen tagsüber im Hochgebirge, die Spaziergänger auf den nahen Wanderwegen, die Spielfreudigen auf den Tennisplätzen und die Ruhebedürftigen in den Gärten verstreuen, so ändert sich das abendliche Bild. Dann wird die Dorfstrasse zur eleganten Promenade, zu einer lichterhellen und grossstädtischen, doch automobillosen Verkehrsader. Das Automobil findet keine Zufahrt ins Zermattertal.
Nach einem Prospekt, herausgegeben von der Brig-Visp-Zermatt- und Gornergratbahn.

Der Text des Prospektes streift die Entwicklung eines einfachen, ärmlichen Walliser Dorfes zum weltbekannten Fremdenort. Dass aber hinter einer solchen Vorrangstellung auch menschliche Tat und ständiges Ringen steht, möchte die ausführliche Schilderung der Entwicklung zeigen.
Zermatt lag früher abseits der grossen Heerstrasse und war nur durch einen langen Marsch auf beschwerlichem Saumpfad zu erreichen (35 km). «Logieren kann man im Pfarrhaus», so hiess es einst im stillen, abgelegenen Dorf in der Talweitung der Mattervisp. Später nahm der Dorfarzt ein paar Gäste auf, Bergsteiger, die auf Eroberungen auszogen und die Viertausender bezwingen wollten. Die ganze «Hotelherrlichkeit» bestand aus 3 Betten (1839). Mit der Übernahme des ersten Gasthofes durch Alexander Seiler im Jahre 1852 begann die Entwicklung des Bergdorfes zum Fremdenort.
Siehe: Die Schweiz in Lebensbildern, Band III: Führer und Helfer.
Eng verbunden mit der Geschichte des Dorfes ist die Geschichte des Berges, des Matterhorns. Während in der Mitte des 19. Jahrhunderts die meisten Viertausender im Wallis bezwungen wurden, trotzte das «Horn» den Bergsteigern. Die Führer, bergverwachsene ehemalige Hirten und Knechte, lehnten

den Angriff auf das Horn ab, das dem Siegeslauf des Alpinismus widerstand.
Die Erstbesteigung von 1865 führte zur Katastrophe. Ein Seilriss wandelte das Siegesglück zum Unglück.
Lesestoff: Die Schweiz in Lebensbildern, Band III: Der Kampf um das grosse Horn.

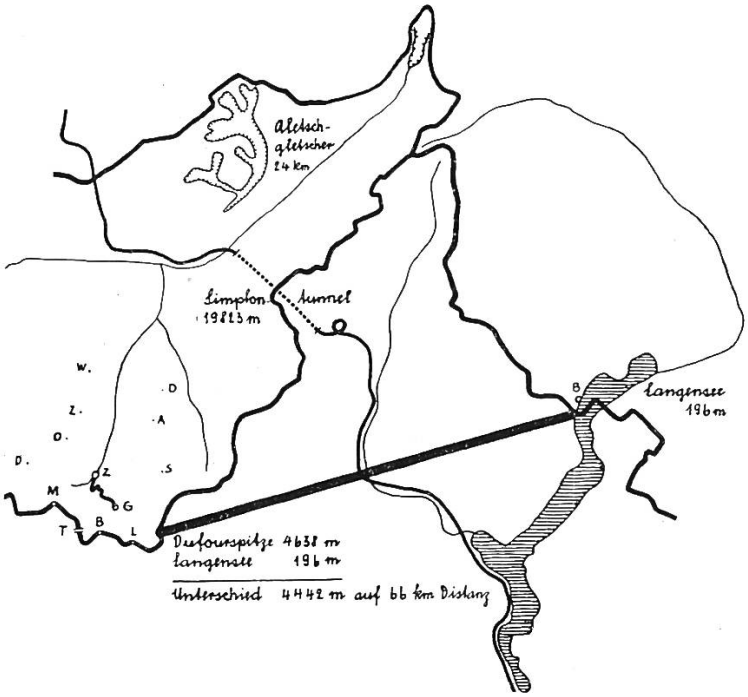
Die Bergbahn Visp–Zermatt

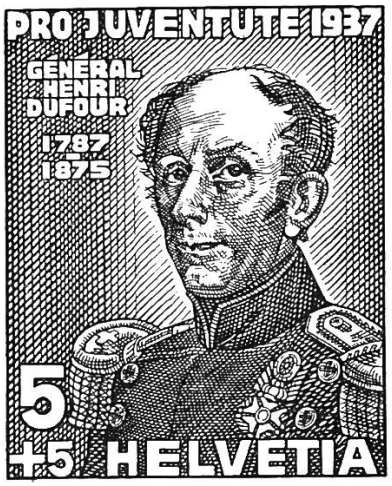
1891 Eröffnung der Linie. Schmalspurbahn. Teilweise Zahnradbetrieb zur Überwindung der Talstufen. Sommerbahn.
1914–1918 Katastrophaler Rückgang der Einnahmen während der Kriegsjahre.
1919 Zahl der Reisenden 38000.
1929 Winterverkehr bis Zermatt. Elektrifikation.
1930 Verbindungsstück Brig–Visp. Direkte Verbindung St. Moritz–Zermatt als «Glacier-Express».
1933 Jahresbetrieb Brig–Zermatt.

Kampf der Bahn gegen die Natur. Wildwasser. Einbau von Schwellen in die Visp. Wuchtige Wasserfälle. Korrektion von Nutzen für die Landwirtschaft. Tunnel zum Schutz vor dem Wildbach. Umfassende Schutzarbeiten. Aufforstung.
Der Bahnbau stellte den alten Transportbetrieb auf den Kopf. Vor dem Bahnbau bis zu 12000 Touristen im Jahr. Gepäcktransport! Die Einwohner an den Haltestellen für Saumtiere, Saumtierwechselstellen und an den Verproviantierungsorten verloren Arbeit und Verdienst. Sturz einer Tradition.
Vorteile der Bahn: Regeres Verkehrsleben in den Dörfern. Vermehrung der Hotels. Weniger Maulesel, dafür mehr Touristen. 1893 Zermatt erstes Gebirgsdorf mit elektrischem Licht. Beteiligung der Bahngesellschaft an der Schaffung von Wasserversorgung, Hydrantenanlage, Abwasserkanalisation und Strassenverbesserung. Der Eindringling stiftet Segen.
Tod Alexander Seilers am Tage, als der erste Zug in Zermatt einfuhr.

Die Gornergratbahn

Erste Bergbahn der Welt, von elektrischen Lokomotiven gezogen. Erste Bergbahn Europas über 3000 m Höhe. Höhendifferenz 1474 m auf 10 km Länge. Fahrzeit 1½ Stunden bei 7½ km Geschwindigkeit.
Phantastische Bahnprojekte im Zeichen der Entwicklung der Technik. Projekt einer Matterhornbahn in Dreiteilung: Seilbahn Zermatt–Schwarzsee, Zahnradbahn Schwarzsee–Matterhornfuss, Aufzug im Berginnern zu einer Gipfelgalerie.
Anderes Projekt: Verbindung von Siders über Zinal nach Zermatt mit Basistunnel durch das Obergabelhorn.
Unverwirklichte Träume im «goldenen Zeitalter» der Technik.
Vorlesestoff: Paul Boudry und Werner Kaempfen: Kleines Zermatter Brevier. Herausgegeben von der Visp–Zermatt-Bahn-Gesellschaft, Brig.
Ein liebenswürdiges, träfes Ferienbüchlein über die Entstehungsgeschichte des Fremdenplatzes. Es schildert in seinen Abschnitten von A (im Anfang war das Matterhorn) bis Z (am Ende aber steht Zermatt) die Geschichte des Alpinismus, die Pioniere des Bergsportes, die Bergführer, Einheimische und Fremde, die Naturgewalten, die Suonen usw. Es eilt von Einzelheit zu Einzelheit im weiten Kreis des grossen Magneten Matterhorn. (Hübsche Federillustrationen.)





EHRENKARTE

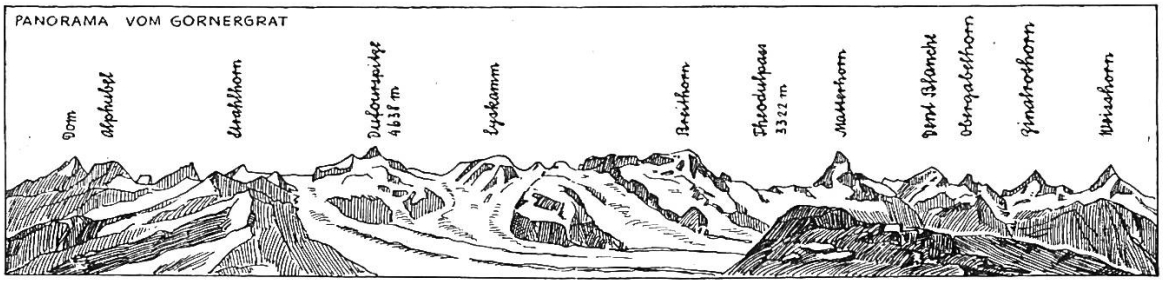


Abb. 7 Nr. 7844 BRB 3.10.1939

Die Ehrenkarte

Zusammenstellung: Planskizze, Bild Dufours und Panorama. (Verwendung von Zeitungsausschnitten oder Prospekten.) Dufourspitze, 4638 m, der höchste Berg der Schweiz im gewaltigen Gebirgsstock der Monte-Rosa-Gruppe mit ihren 12 Viertausendergipfeln.

Die Kartenskizze umfasst den höchsten und tiefsten Punkt der Schweiz, die höchste Bergbahn, den höchsten Passübergang, den längsten Tunnel und den grössten Gletscher. Bezeichnung der Panoramapunkte.

Die Ehrenkarte dient einer Ehrenstunde für einen grossen Schweizer.

Vorlesestunde: General Dufour, von Wartenweiler.

Gewaltige Umwälzung der Kartographie durch Dufour, den Leiter der ersten grundlegenden Landesvermessung. Damals beste Karte der Welt, entstanden von 1832–1864. 25 Kupferstichblätter in Schraffenmanier. Körperhafte Karte zur Darstellung des Formenreichtums des Landes. Aufbau der Schraffenkarte nach Horizontalkurven.

Entwicklung von der Ansichtszeichnung alter Karten mit bildhafter Wiedergabe zur topographischen Karte.

Sonne und Wasser

Das Klima

Das Klima des Kantons Wallis «passt nicht in die Schablone der schweizerischen Meteorologie». Die südliche Lage (Sitten=Bellinzona, Zermatt=

Lugano) und die Schutzlage zwischen den mächtigen Gebirgsmauern im Norden (Berner Alpen) und im Süden (Walliser Alpen) schaffen ein klimatisches Wunder (Strichskizze). Sonnenkessel mit stark gesteigerter Luft- und Bodenwärme. Hochsteigen der Erdwärme und Ansaugen der kalten Gomser Luft. Talwind im Frühling. (Kerzenversuch unter der Schulzimmertüre. Zustrom von Luft gegen den Boden, Abstrom gegen die Decke. Beweis im Spiel der Flamme.) Im Hochsommer hört der Luftzustrom von Osten auf, da das Oberwallis stark erwärmt wird. Zustrom aus dem kühleren Unterwallis durch die Pforte von St-Maurice und vom Montblancgebiet her. Auftrieb der Wolken und Auflösung. Regenarmut. Trockenheit im mittleren Rhonetal.
Geringste Niederschlagsmengen:
Martigny 720 mm, Sitten 630 mm, Siders 570 mm, Brig 710 mm, Fiesch 970 mm, Oberwald 1500 mm. (Vergleiche mit den Niederschlagsmengen der engeren Heimat. Siehe Angaben im Statistischen Jahrbuch der Schweiz oder in: Kleine illustrierte Schweizer Geographie, von Johann Schöbi. Betrachtung einer Regenkarte.)
Das Klima beeinflusst das Wachstum auf den verschiedenen Höhenregionen. Die Kulturzone steigt bis 1800 m, die Wald- und untere Alpenzone auf 2200 m, die obere Alpregion auf 3000 m und die Schneegrenze auf 3260 m. (Gornergrat im Sommer schneefrei.)
Das trockene, warme Sonnenklima ist ein Geschenk der Natur. Segen aber ist der Mühe Preis. Entsumpfung der Rhoneebene durch Entwässerungskanäle. Aus ungesundem Sumpfland entstand ein Obstgarten.
44% Unland, 39% Alpweiden und Wiesen und 15% Wald belassen als Kulturland nur noch 2%. 1% Äcker und 1% Reben. Diese 2% aber bilden das ergiebigste Kulturland der schweizerischen Erde. Zwischen Sitten und Martigny Mais und Tabak wie in der Poebene. Riesenernten von Spargeln, Erdbeeren und Aprikosen. Absatzgebiet: Lausanne, Bern, Basel, Zürich. Erdbeerenernten von $1^1/_2$–$2^3/_4$ Millionen kg; Aprikosenernten von $1^1/_2$–4 Millionen kg. Im Umkreis von Sitten und Siders seit altersher bestes Rebland mit einer Ernte in schlechten Jahren von 6–8 Millionen Litern, in guten Jahren von 12–17 Millionen Litern; 1935, das Rekordjahr, mit 23 Millionen Litern.
Ebenso wichtig wie die Sonne ist aber das Wasser.

Die Heiligen Wasser

Siehe: Die Schweiz in Lebensbildern, Band III.
Schweizer Schulfunk, 2. Jahrgang, Märzheft 1937, Seite 27.
Neue Schulpraxis, VIII. Jahrgang, Dezemberheft 1938, Seite 607.

Die Legende erzählt:
«Als der liebe Gott einmal durch das Wallis pilgerte, gewahrte er die Regenarmut des Landstriches. In seiner Güte sagte er zu einigen Bauern, die ihm begegneten, er werde wohl wieder einmal regnen lassen müssen. Lächelnd antworteten sie, dass er dies ruhig unterlassen könne, denn das Bewässern verstünden die Walliser doch noch besser. Als Strafe für diese Selbstüberhebung leidet das Wallis nun für alle Zeit unter einem regenarmen Himmel, obschon unzählige Bäche durch ihre tiefgefressenen Schluchten tosen.»
Schon im frühen Mittelalter bekämpften die Walliser die Regenarmut ihres trockenen Sonnenlandes durch den Bau von Wasserfuhren, Bisses (Wasserbett) oder Suonen (Sühne, Schlichtung von Wasserhändeln an Ort und Stelle).

Alte und neue Leitungen. 600jährige Verträge. Interessante Sondergesetzgebung mit eigenen Wasserrechten, eigenen Werkzeugen, eigenen Familienzeichen, eigenen Angestellten und Handwerkern, eigenen Festen, Gebräuchen und Sagen, eigenen Prozessen und eigenartigen Diebstählen.
Riesige Gemeinschaftsarbeit von Generationen, geleistet mit grossen Menschenopfern, mit ungeheurem Aufwand an Material, Zeit und Geld. Geschätzte Gesamtlänge 2000 Kilometer (Länge der Schweizergrenze 1886 km). Bewässerung von 1100 km² (Kanton Thurgau) durch über 300 Fuhren. Verwegene Technik. Älteste Kunstbauten unseres Landes. Jährliche Millionenausgaben für Reparaturen, Ergänzungen und Wartung. Kampf mit der Natur. Lawinen, Steinschlag, Bergrutsch. Überwindung von senkrechten Felswänden und Schluchten.
Unerschrockener, tollkühner Einsatz der Wärter. Ehrenamt. Ausschluss von Fremden, Minderjährigen und gerichtlich Bestraften. Kännelreparaturen nur durch Einheimische. Gewaltige Arbeit im und am Holz (jährlich 1000 Lärchenstämme). An verschiedenen Orten Wälder für den Kännelschlag reserviert.

Ausnützung der Gletscherbäche. Gletschermilch. Mischung von Wasser und Nährstoffen. Gesteinstrümmer als Dung. Unverbrauchter, nährkräftiger Schlamm. Bildung von Neuboden durch die Bewässerung. Verteilung nach vertraglichen Abmachungen. Wasser als Handelsgut. Leitung von Savièse mit über 800 Teilhabern. Benützung im Wechsel, je 3 Stunden in bestimmten Abständen, auch zur Nachtzeit. Interessante Verteileranlagen. Verteilernetz. Erläuterungsskizzen nach Abbildung 8 in einfacher, perspektivischer Darstellung. Ausführung mit Redisfeder und Tusch, mit Wasserfarben koloriert.

1. Wasserfassung in der Nähe des Gletschertors. Anzapfung des Bergbaches in der «Schöpfi» und Zuleitung in die «Arche» (Skizze). Einfache Stauvorrichtung mit verstellbarem Ablass. Klärbecken für gröberes Material. Tägliche Reinigung durch den Sander.

2. Überquerung von Schutthalden und Steinschlagrinnen. Verbauungen durch Bretterdächer, Äste und Rundholz. Vorläufer moderner Bahnverbauungen mit einfachsten Mitteln. Steinschlaggalerien zum Schutze der Leitung und zur Ableitung von Rutschmaterial.

3. Schutzlage der Leitung im unterhöhlten Fels. Bretterwand zur Kanalbildung. Ritzen mit Tannzweigen und Gras sorgfältig abgedichtet. Möglichkeit der grösseren Wasserfassung als bei der Kännelfuhre.

4. Hangführung bei wenig Gefälle. Ersatz der Bretterwand durch Seitenmauern. Halsbrecherischer Weg des Sanders. Abkürzung der Wanderwege für den Älpler. Verteiler durch Wasserbrechmauer in zwei Leitungen. Gabelung. Teilstock aufgemauert und durch Betonierung verstärkt.

5. «Chänel». Berglermut. Berglerlos! Bau und Wartung erfordern Kühnheit und Vorsicht. Kännelleitung aus ausgehöhlten Lärchenstämmen. Anschmiegung an die Launen des Felsenhanges. Verankerung durch starke Träger. Übergänge abgedichtet. An manchen Felswänden mehrere Leitungen übereinander.

6. Leitung im Steilhang. Tunnelführung mit Ganglatten über dem Wasser an Steinschlagstellen, überhängenden Steilwänden und Lawinensturzbahnen. Ersparnis an Unterhalt, Abkürzung der Leitungslänge, stärkere Wasserführung; dafür aber grössere Erstellungskosten (links).

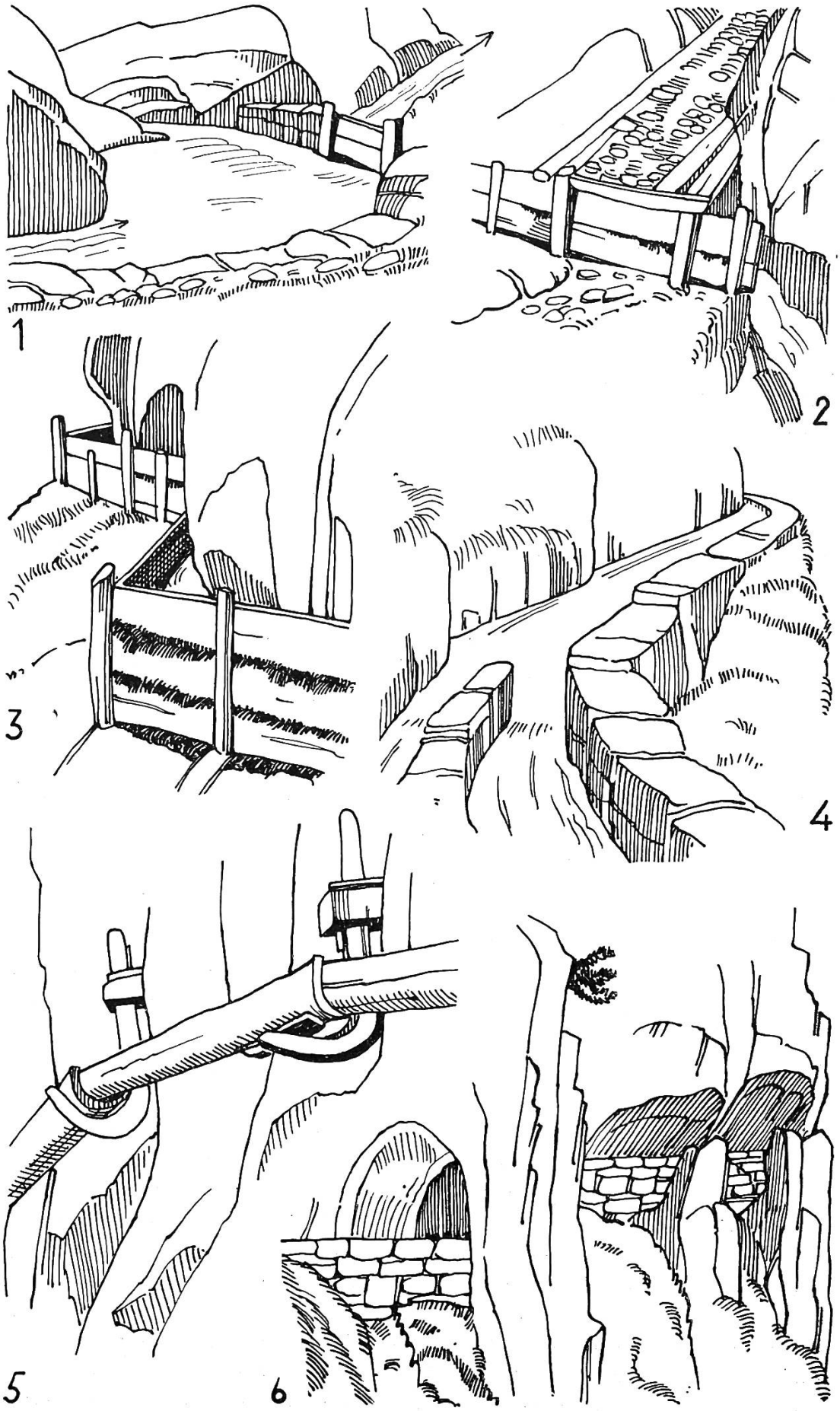


Abb. 8

Führung auf treppenartigen Schichtköpfen mit seitlicher Mauerung (rechts).
Vorlesestoff: Die Schweiz in Lebensbildern, Band III.
Seppi Blattner, Der Held an den weissen Brettern.
Studium der geographischen Karte des Berner Oberlandes, Ober- und Mittelwallis. Wir suchen die eingezeichneten Wasserfuhren. Ausmessen.
Diktat zum Abschluss.

Bauernerbe

Man ahnt kaum, wieviel hartnäckige Ausdauer es braucht, um die Wasserfuhren alljährlich offen zu halten. Lawinen, Erd- und Steinstürze verbünden sich, um das zerbrechliche Menschenwerk zu zerstören. Jedes Frühjahr rafft sich der in der Winterruhe neu gestärkte Bauernwille wieder auf. Längs der Felsen sind Kännel aufzuhängen, eingestürzte Mauern neu zu errichten, Gräben anzulegen und Fuhren zu säubern.

Die Wallisergeschichte ist eine lange Heldenlegende von Blut, Tapferkeit und Kriegsröte. Verbunden mit ihr müsste man jene vom Kampf des Menschen mit seinem eigenen Stück Erde aufzeichnen, eine Geschichte ohne Namen, ohne Jahreszahlen und ohne Heldenruhm. Härtere und mühsamere Schlachten werden hier gegen Wasser, Feuer und Hitze, Lawinen, Armut und Not geschlagen. Der Boden da oben ist so karg, dass ihm der Heubund und die Korngarbe Halm um Halm entrissen werden müssen.

Das ganze Leben gehört dieser verborgenen Pflicht, von der niemand spricht: das Leben fristen, die Zähne zusammenbeissen, die Muskeln straffen; tagtäglich, Woche um Woche, Jahr für Jahr. Nicht für klingende Siege, sondern nur für ein Stück Roggenbrot, einen kärglichen Fetzen Käse, einen Teller Kartoffeln. Nach wie vor ist man gleich arm und bleibt ein Bettler bis zuletzt; aber arm auf eigener Erde und Bettler in der niederen Hütte, die einem selbst gehört.

Nach Maurice Zermatten. Das Wallis. Verlag Jean Marguerat, Lausanne.

Elektrizität

Das Wallis, das Land der Riesenberge, der schäumenden Flüsse und Bäche, ist ein mächtiges Reservoir an «weisser Kohle». Auswertung der Wasserkräfte für Bahn und Industrie. Elektrizität als Handelsware. (Siehe Neue Schulpraxis, IV. Jahrgang, Juliheft 1934, Seite 290: Von der weissen Kohle.) Hochdruckwerke mit Stauseen als Speicher für wasserarme Jahreszeiten.

Dixence	1610 m	Gefälle		204	Millionen	kWh
Vernayaz	630	»	»	202	»	»
Orsières	360	»	»	110	»	»
Chippis Navigenze	565	»	»	96	»	»
Chippis Rhône	79	»	»	120	»	»
Barberine	735	»	»	60	»	»
32 Werke mit 165 Turbinen.				466600	»	»

Unerschöpfliche Vorräte der landeseigenen Naturkräfte. Hochmündung der Täler als Vorteil. Die Steilheit des Bodens ist für die Industrie so vorteilhaft wie für die Landwirtschaft von Nachteil. Der Ackerbau schafft Stufen, die Industrie gleicht sie aus. Aufschwung der Industrie durch die Ausnützung der Wasserkräfte. Die Fabrik als Magnet für die Jugend. Von der freien Scholle in den Zwang der Fabrik. Vom Familienkreis in die Arbeitsgemeinschaft. Verschiebung der Denkart zu anderer Weltanschauung im Bann der Maschine.

Unproduktives Land und industrielle Produktion.

Das Val d'Anniviers, das Tal des wandernden Volkes

Geographisches

Das Schulwandbild vom Rhonetal bei Siders zeigt noch einige Windungen der Strassenschlange, die in langem Hin und Her den Eingang zum höher ge-

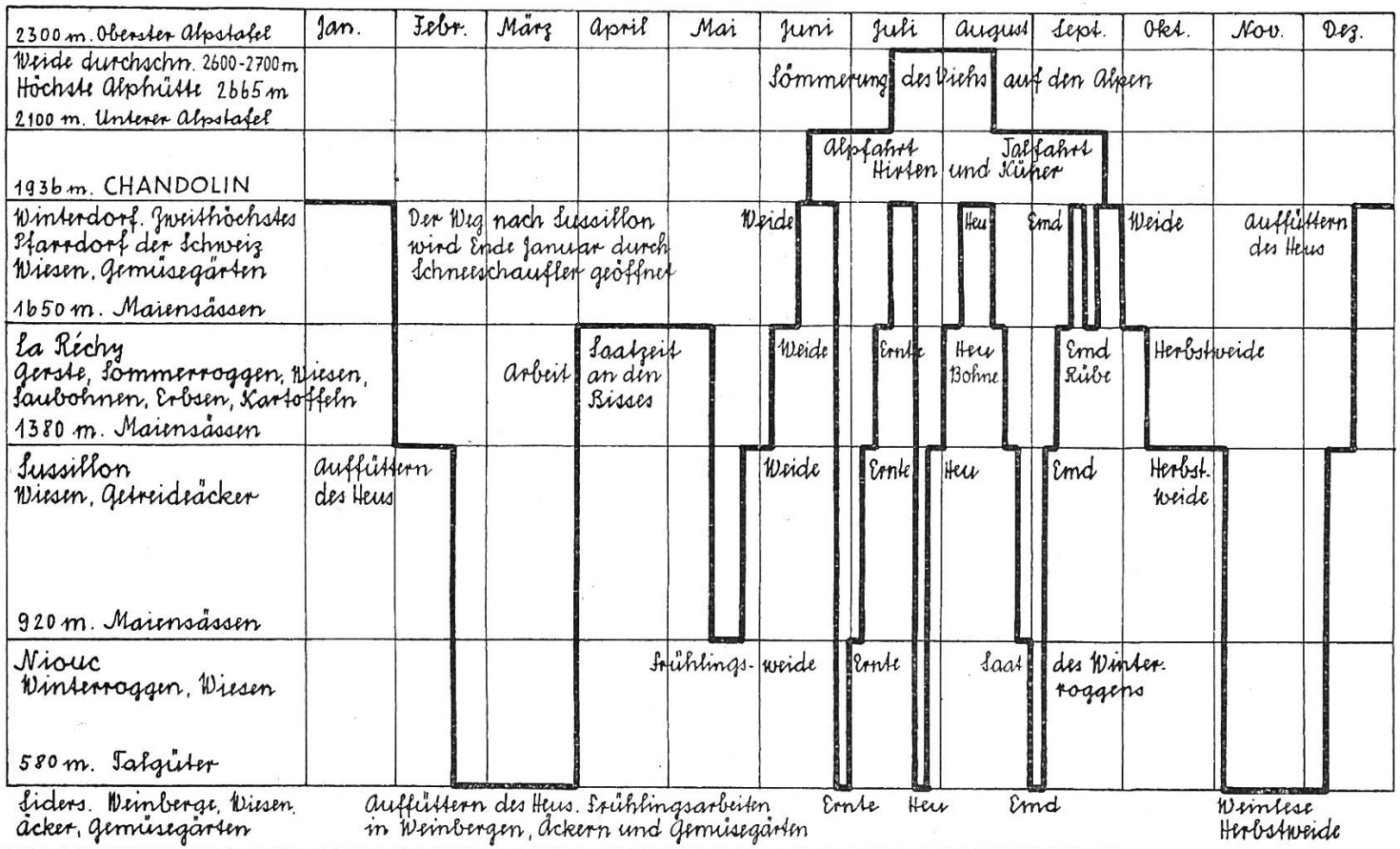
legenen Seitental erringen muss. Frechste Strasse weit herum, starke Kehren, kühne Windungen, schmale Tunnels. Wilde Schluchten, kühne Felsvorsprünge, gähnende Erosionsabgründe. Wildwasser- und Lawinenverbauungen. 1613 erster Saumweg durch die «Pontis». Mittlere Sohlenhöhe des Tales 1300 m, 800 m über dem Rhonetal.
Vissoie, der ansehnliche Hauptort der sonnigen Talweitung mit grossen Herbstmärkten. Ein steinerner Turm, ein verwittertes Schloss und eine geräumige Kirche sind Zeugen des einstigen Talmittelpunktes. Grimentz, das originellste Dorf mit den ältesten Häusern in fröhlichstem Gekrosel von Wohnstätten und Ställen, Scheiterbeigen und Miststöcken. Herrliche Bauplanlosigkeit im ehrwürdigen Gewinkel von schwarzen Häusern (H. Schmid). Ausgangspunkt zum alten Saumweg Col de Torrent (2900 m), der Verbindung mit dem nachbarlichen Val d'Hérens. Zinal, das Zermatt des Eifischtales. Fremdenplatz mit allem, was dazu gehört (1678 m).
Ferienstube und Bergsteigerhock.
Postautoverbindung bis Ayer.
Routenführer der Eidgenössischen Postverwaltung. Val d'Anniviers (nur in französischer Ausgabe).

Das Wanderleben der Anniviarden

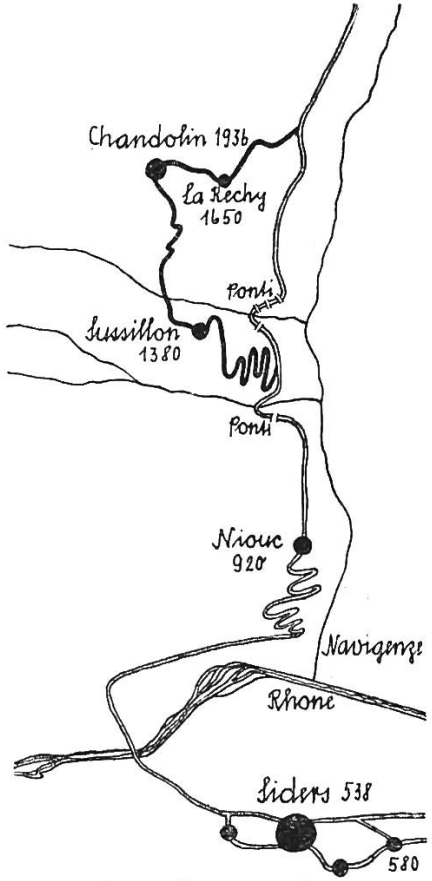
Die Skizze zu Abbildung 9 kann in grösserer Ausführung durch Zeichnungen oder durch aufgeklebte Zeitungsausschnitte belebend ergänzt werden. Sie vermittelt die Lebensgeschichte eines wandernden Volkes, das von Kulturfläche zu Kulturfläche zieht und so jährlich mehrmals mit Hab und Gut alle Höhenregionen durchwandert.
Chandolin (schindelbedeckte Dächer im Gegensatz zu Schieferdächern), das Hochdorf auf der Sonnenterrasse, 1933 m (Konkurrenz von Cresta im Aversertal (1949 m), ein Dorf, das über seinen Maiensässen liegt. Gartenbau und Alpwirtschaft berühren sich fast.
Mühsames Wanderleben der Einwohner. Fürchterliche Bodenzerstückelung. Eine Familie oft über 100 Parzellen, die eine Tagesreise auseinander liegen. An jedem Hauptsitz Wohngebäude mit Scheune, Stall und Keller. Meist mehr als ein Dutzend, ja sogar bis 50 Gebäude pro Familie. Ewiger Kampf gegen die Natur am Steilhang: Wildwasser, Lawinen, Erdschlipfe, Feuer. Härte des Lebens. Neue Schulpraxis, Augustheft 1943, Seite 348: Der Bergbauer.
Das Maultier, der Helfer des Bergbauern. Bestand in der Schweiz etwa 4000 Stück, davon 70% im Wallis. Reit-, Saum- und Zugtier auf unwegsamen Pfaden. Träger von Hausrat, Nahrung und Menschen.

Das wandernde Dorf

An der Spitze des Zuges schreitet der stämmige Pfarrer in seinem fadenscheinigsten Rock und dem ältesten Hut auf dem Kopf, das Brevier in der linken, den Stock in der rechten Hand. Hinter ihm stolziert die gefürchtete Haushälterin; sie führt das schwer beladene Maultier und bewacht zwei Kühe, drei Ferkel und eine Geiss. Ihr folgt der Gemeindepräsident mit seiner reicheren Habe, und hinter ihm wandern etwa zwanzig Familien. Aus den Körben, die an den Seiten der Maultiere baumeln, gucken frischrote Kinderköpfe, erschreckte Hühner und miauende Katzen. In malerischer Unordnung schreitet alles daher. Die Weiber plaudern und die Kinder schreien, die Buben witzeln und die Mädchen kichern. Die Männer aber schimpfen mit den Maultieren, die eigensinnig stehenbleiben. Die Geissen machen Seitensprünge ins Gebüsch, und der Pfarrer breviert. So ziehen sie dahin mit einer feierlichen Selbstverständlichkeit, als ob sie nichts anderes zu tun hätten, als von einem Dorf in das andere zu wandern und so in den Himmel zu kommen.
Nomadenleben! Nomadenlos!
Nach Paul de Chastonay. Im Val d'Anniviers. Verlag Räber & Cie., Luzern.



WANDERLEBEN DER BEWOHNER VON CHANDOLIN IM VAL D'ANNIVIERS, nach Prof. Dr. Schröter



Weindörfer im Rhonetal

Abb. 9

Das Wallis im Gegenlicht

(Nach W. Gasser: Not in den Bergen. Verlag Paul Haupt, Bern. Nr. 12 der Schriften des Gotthardbundes.)

Die Bergbauernnot ist eine Realität. Bergbauer durch natürliche und wirtschaftliche Produktionsbedingungen eingeengt. Bergbetriebe weniger Rohertrag als Talbetriebe. Beschränkung auf Viehzucht und Selbstsorge. Viehzucht ist langsamer Umsatz des Betriebskapitals. Einmaliger Zahltag beim Herbstverkauf des Viehs. Hohe Kapitalienanlage. Die Viehpreise sind das Schicksal des Bergbauern.

Stotziger Boden bedingt Auflösung des Betriebes in verschiedene Stufen: Talgut, Maiensäss, Alpgut. Gesteigerte Konkurrenzierung der Besitzer um den günstig gelegenen Talboden. Weitgehende Parzellierung. Viele Leergänge der Arbeitskräfte. Benachteiligung durch vermehrte Aufwendung der Arbeitskraft. Zügeln mit notwendigster Habe. Viele Gebäude. Schwierigkeiten des Unterhalts. Abgelegenheit vom Bahnverkehr. Arzt und Vieharzt!

Verknüpfung des Schicksals der Bergbauern mit Ladeninhabern und Handwerkern. Kredit? Starke Bedrängnis kinderreicher Familien. Schuldenabtragung durch Kinder. Gesundheitsgefährdung durch Verschuldung. Tuberkuloseerkrankung. Frühes Altern.

Ohne Nebeneinkommen keine Existenzmöglichkeit. Verhinderung der Krise durch dauernde Hilfe erwerbsfähiger Kinder. Erschwerung eigener Existenzgründung. Geldarmut und Geldhunger des verschuldeten Betriebes. Arbeit in der Fabrik, statt existenzsichernde Lehre. Gefährdung der Gesundheit junger Menschen.

Richtlinien einer wirksamen Bergbauernhilfe: Statt Bodenzerstückelung Güterzusammenlegung (Schwierigkeiten!), fortschrittliche Gemeinschaftsverwaltung des Alpbesitzes, Kampf gegen die Naturgewalten aus öffentlichen Mitteln. Förderung des Gebäudeunterhaltes durch ausreichende Elementarversicherung. Schutz der hohen Kapitalinvestition durch Viehversicherung und Seuchenbekämpfung. Überbrückung des einmaligen Zahltages durch Lieferantenkredit. Sicherung der landwirtschaftlichen Preise nach den Produktionskosten. Wirtschaftliche Förderung der Bergbauern durch das Ausbildungs- und Beratungswesen. Ausbildung der Bergbäuerinnen für die Selbstversorgung. Gesundheitliche Fürsorge durch Krankenkassen. Schaffung von Nebenverdienstmöglichkeiten durch Holzen, Schneeräumen, Wegverbesserungen. Ausbildung der Jugend auch für nicht landwirtschaftliche Betriebe. Heiratshilfe für erwerbsfähige Kinder, die helfen, die elterliche Familie durchzuhalten. Hilfe durch das Schweizervolk mit finanziellen Opfern.

Sonntagmorgen

Eine Bildbetrachtung

Das Bild von Vallet soll nicht als «Trachtenbild» ausgewertet werden. Sein Inhalt zeigt den heiligen Sonntag als Ausgleich zum schweren Alltag, die Sonntagsfeier als Ruhepunkt im Ringen um das tägliche Brot. Das Geheimnis des stillen Werkheldentums liegt in der religiösen Gesinnung. Die Bildlinien strahlen in den Mittelpunkt und konzentrieren sich im Gebetbuch. Lebendiger Glaube und unerschütterliches Gottvertrauen stählen den Durchhaltewillen. Die Religion mit dem Ausblick auf das Jenseits entschädigt für die unendliche Mühe des Diesseits.

Abb. 10
Sonntagmorgen, von Edouard Vallet. Eigentum des Bundes, deponiert im Kunsthaus Zürich

Bildbeschreibung in Walter Hugelshofer: Betrachtung von Bildern, herausgegeben vom Schulamt der Stadt Zürich.
Der Dichter gestaltet den gleichen Gedanken.

Der Sonntag

Eben gleiten die dicht gedrängten Strahlen der Sonne ins Tal. Sie haben zuerst die hohen Gipfel in Helle gehüllt. Jetzt leuchtet die Sonne auf allen Gräten, auf allen Hügeln, auf allen Gipfeln, auf allen Dingen. Sie klettert die Äste des Kirschbaumes hinab, behend wie eine verfolgte Katze. Sie packt das Dunkel am Kragen und zerreisst ihm den Mantel, drängt es in die Ecken, stösst es bis zuhinterst in die Talgründe und erdrückt es unter den vorspringenden Dächern.
Schon vor Tagesanbruch begegnet man auf dem Wege zur Kirche schwarzen Gruppen. Schweigsam ziehen sie vorbei. Undeutlich unterscheidet man gesenkte Häupter, Schultern, in einen Schal gehüllt, demütige, von der Pflicht aufgezehrte Frauen. Sie wollen vor Gott ihre rissigen Hände alten. Sie kamen. Sie waren traurig. Die Sorge wog in ihren Herzen, schwer wie ein Stein, und beugte ihre Schultern nach vorn.
Aus der Kirche dringt ein Strahl Musik. Die Freude senkt sich sacht auf die andächtige Seele. Auch sie muss sich ernähren; denn der Weg ist lang und mühselig, der zum kleinen, schrägen Gottesacker führt, wo die Kreuze sich im Unkraut verlieren.
Nach Maurice Zermatten. Gesegnetes Wallis. Verlag Rütschi & Egloff, Freiburg.

Die Walserfrage, eine Wandersage

Der alte Eid der Walser, der an der Talgemeinde im Avers geschworen wurde, zeugt für den Stolz der Freien:
«Wir haben von Gottes Gnaden eine schöne Fryheit. Wir haben eigen Gewalt, Macht zu setzen und zu entsetzen. Wir haben eigen Stab und Siegel, Stock und Galgen. Wir sind Gott Lob keinem frömden Fürsten und Herren nüt schuldig in keiner Wis und Weg, denn allein Gott, dem Allmächtigen.»
Die Walsersiedelungen südlich des Monte Rosa im Sesiatal und im Val Formazza, jene im Eschental, im Bündnerland, im Liechtensteinischen, im Vorarlberg und im Tirol sollen im 13. Jahrhundert durch Auswanderer aus dem Oberwallis gegründet worden sein. Diese Auswanderung wird begründet mit langwierigen politischen Händeln zwischen weltlichen und kirchlichen Herren im Oberwallis, mit der ewigen Unruhe der Natur durch Lawinensturz und Wasserverheerungen oder mit der Übervölkerung des Oberwallis. Als Beweise werden vor allem Sprache und Namen, Sitten und Gebräuche, Volkskunst und Bauart dargelegt. Der lange Wanderweg führte vermutlich vom Wallis ins Piemont, durch das Maggiatal an den Langensee und das Misox hinauf über den Bernhardin.
Auf dieser Ansicht bauen folgende wertvollen Unterrichtsskizzen auf:
Neue Schulpraxis, V. Jahrgang, Oktoberheft 1935, Seite 461. Aus der Geschichte der Freien Walser.
Schweizer Schulfunk, 7. Jahrgang, Novemberheft 1941, Seite 25: Die Walserkolonien.
Eine andere Erklärung sucht die Schrift von Ernst Akert: Die Walser. Neues über ihre Art und Herkunft. Aare-Verlag, Bern.
Diese revolutionäre Neufassung der Walserfrage verdient es, in Kürze festgehalten zu werden.
Ein Jahrhundert vor Christus (113–101) Völkerwanderung der germanischen Stämme der Zimbern und Teutonen unter dem Druck ihrer nachbarlichen Völkerschaften im Norden und Osten. Heereszug Hunderttausender mit Familien und Viehstand. Vorstoss bis nach Südfrankreich und Rückstau. Einwanderung über den Jura und Durchwanderung gegen den Bodensee. Auf-

stauung des Riesenzuges am alten Saumpfad über den Arlberg. Ausweichen einzelner Volksteile in die Seitentäler. Niederlassungen im Grossen und Kleinen Walsertal und im Montafon. Einbruch des Hauptzuges in Italien. Kampf der Römer gegen die nordischen Eindringlinge und überlegener römischer Sieg bei Vercelli (Nähe Novara). Gewaltige Vernichtungsschlacht. Flucht der geschlagenen Germanen in die Bergtäler. Kampf gegen die Verfolger und gegen die Bewohner der Bergtäler. Gründung von Germanenkolonien südlich des Monte Rosa. Einbruch in das Oberwallis. Abzweigung einer Gruppe vom Formazzatal über die Gurinerfurka in die oberen Seitentäler der Maggia. Gründung von Gurin (Bosco). Fluchtstrom von Heeresresten durch das Misox über den Bernhardin ins Rheinwald. Kampfmässige Besetzung von Vals, Safiental, Schams, Heinzenberg und Averstal.
In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts (1277) Abbruch des Kampfes in der lombardischen Zone zwischen den Hohenstaufenkaisern und den Parteigängern des Papstes. Entlassung von Walliser Kriegsleuten unter ihrem Feldherrn, dem Freiherrn von Vaz. Vermeidung von Arbeitslosigkeit durch Ansiedelung solcher Söldner durch ihren Feldherrn im vordern Rheinwald zur Sicherung des Bernhardins. Verpflichtung zu Kriegsdiensten durch weitgehende Freiheitsbriefe. Ansiedelung weiterer ausgedienter Söldnergruppen auch durch den Freiherrn von Sax im hintern Rheinwald.
Zu Ende des 13. Jahrhunderts verbündete sich Rudolf von Habsburg mit dem Grafen von Werdenberg und den Edlen von Visp, Brig und Raron zum Kampf gegen die Bischöfe von Chur und Sitten. Kampf von Walliser Kriegsleuten unter dem Freiherrn von Thurm auf Seiten des Königs. Ansiedelung von Walliser Kriegsleuten nach Kriegsende für geleistete Dienste in Davos, im Landwasser- und im Albulatal, am Walserberg (Gonzen), im Bregenzerwald und in den Walsertälern am Arlberg. Unterstützung des Bischofs von Chur durch andere Walliser Kriegsleute. Niederlage des bischöflichen Heeres bei Balzers (1289). Flucht des zersprengten Heeres. Ansiedelung von solchen Heeresgruppen am Triesenerberg, im Calfeisental, Weisstannental und im Prätigau.
Der Name Walser entstand durch Abschleifung aus dem Namen Walliser schon früh im 14. Jahrhundert. Er bezeichnete ursprünglich nur die Nachkommen angesiedelter Walliser, ging dann aber zu Unrecht auch auf die übrigen Ansiedelungen über.
Schlussfolgerung: Eigentliche Auswanderungen aus dem Wallis fanden in grösserem Umfange nie statt, weder über die Alpen in die Täler südlich des Monte Rosa, noch in östlicher Richtung nach Graubünden. Dadurch erscheint die alte, schöne Besiedelungsgeschichte der Walserkolonien in einem neuen Licht. Die Walserfrage wird zur Walsersage.

Das Val d'Hérens, ein Trachtenparadies

Geographisches

Überwindung der Mündungsschlucht der Borgne in kehrenreicher Strasse. Die Erdpyramiden von Euseigne, eine geologische Überraschung, im Volksmund «Gendarmes» oder «Demoiselles» genannt. 30–40 m hohe Verwitterungssäulen als Überreste einer Moränenmasse. Verwitterung durch Felsblöcke verzögert (Parallele zum Gletschertisch. Moränentische).

Evolène und Les Haudères, die Mittelpunkte im Eringertal. Kleine Weiler in erhöhter Sonnenlage am Hang. Maiensäss Arolla, nur dem Menschen und dem Maultier zugänglich. Die verlorene Maultierpoesie des Saastales ist in Les Haudères erhalten geblieben.
Eigene Viehrasse, die fast schwarze Eringerkuh. Gesunder, geschmeidiger, genügsamer Hochgebirgsschlag. Kampfeslust der Kühe, ein besonderes Charaktermerkmal. Tierkämpfe als Tradition. «Matsch des reines.»
Routenkarte der Eidgenössischen Postverwaltung: Vallée d'Hérens. (Nur in französischer Ausgabe. 9 schöne Aquarelle. 50 Rp.)

Die Wallisertracht

Nach Julie Heierli: Die Volkstrachten der Schweiz, III. Band.
Entwicklung der Trachten aus einer Allerweltsmode aus französischem Einfluss. Die Kleidung der höchsten Stände (Adel und Patrizier) in veralteter Form von den Bürgerlichen übernommen und zur Tracht (was man trägt) erstarrt. Schliesslich Übergehen an die Bauern und Festhalten an der Tracht aus Überlieferung. Verwendung von dauerhaftem, selbst erzeugtem Stoff. Seltener Gebrauch der Festkleider und Sparsamkeit führten zur Dauerhaftigkeit. Abstufung der Tracht nach ihrem Zweck. Festtagstracht mit Familienkostbarkeiten an Seidentüchern, Bändern und bestickten Halstüchern. Einfachere Allsonntagstrachten aus Woll- und Baumwollgeweben und bedruckten Halstüchern. Währschafte, wackere Arbeitstracht aus Selbsterzeugtem. Gesunder Sparsinn und Sinn für gesteigerte Festlichkeit erhalten die Tracht, Abgeschiedenheit vom Talverkehr und Getriebe der Welt schützt das Kleid der Heimat. Die Kinder tragen die Tracht der Mutter. Gewohnheit führt zur Liebe zur Tracht, zu Würde und natürlicher Schönheit, zum Einklang zwischen Wesen und Lebensraum, zum Gemeinschaftssinn. Gemeinschaft im Glauben und in der Arbeit.

Hausfleiss

Winterliche Arbeit am klappernden Webstuhl in der Stube. (Im Sommer zerlegt und im Keller verstaut.) Der Webstuhl nimmt viel Raum ein, in der Stube und im Leben der Frau. Ganze Aussteuern als Arbeit fleissiger Bäuerinnen: Leintücher, Bettdecken, Ziervorhänge an Himmelbetten aus eigenem Flachs. Trachtenstoffe, Wolldecken, Männerlismer und Socken aus Schafwolle. Natürliche Selbstversorgung.
Kleines, regionales Heimatwerk in Evolène. Dienst an der Einheit zwischen Mensch und Haus, Hausrat, Aussteuer und Tracht. Bewahrung des Bewährten, Schutz vor der Verkitschung, Förderung von Volkskunst und einheimischer Gebrauchskultur. Schaffung von Absatzmöglichkeiten.

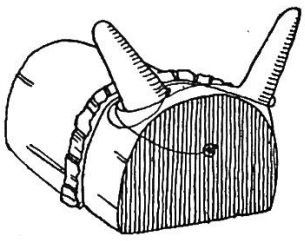


Abb. 11

Die Spielzeugkuh nach Abbildung 11 zeigt die Unverdorbenheit werkzeuggerechter und formsicherer Arbeit, geschnitzt von den Vätern nach Tradition von Generation zu Generation. Primitiver Typus Kuh, im höchsten Grade schematisiert: zylindrische Holzklötzchen, unten abgeflacht, vorn und hinten gerade geschnitten. Zweiggabel als zugespitzte Hörner. Rindenkranz als Fell.
Vergleiche Heimatspielzeug und Warenhauskitsch.
Die Seitentäler sind Schatzkammern und Schutzkammern unverbrauchten Volkstums.

Das Walliserhaus

Siehe Neue Schulpraxis, XIII. Jahrgang, Juliheft 1943, Seite 311: Haus und Landschaft.

Das Walliserhaus, ein Gotthardhaus, ist aus der Alpenlandschaft herausgewachsen und mit ihr verbunden. Heimische Bauerfahrung und heimisches, wertvolles Baumaterial. Verbindung von Steinhaus und Holzhaus. Firste in der Richtung des stärksten Gefälles. Talguck der Giebel. Firstwand des Vorderhauses als Fensterwand. Bergseitiges Steinhaus mit der Küche. Blockhaus aus Holzstämmen als hochwertigem Baustoff, dauerhaft und wärmetechnisch einwandfrei. Wohnstube als Schlafstube mit Schubladenbetten. Küchenhaus aus Stein, zum Schutz vor Feuer und Feuchtigkeit (Schneeschmelze).

Scharung der Wohnhäuser im Haufendorf, der Siedelung des Getreidebauern.

Stadel als Pfahlbauerhäuslein auf trockenem Land. Stelzen aus geschälten Baumstämmen, durch Mäuseplatten vom Holzaufbau getrennt. Waagrechte Lage durch Höhenanpassung der Stelzenbeine. Einfachste Anpassung an das Terrain.

Speicher auf Holzstützen. Schatzkammern für Korn und Brot, Wolle und Garn, Käse und Fleisch. Im Unterbau Remise oder Holzschopf.

Besondere Ställe für Grossvieh und Schmalvieh. Stall auf dem Boden. Unten Vieh, oben Heu. Heueinwurf durch Abdecken des Daches. Besondere Stalldörfer, getrennt von den Wohnhausgruppen.

Gegensatz zu den Steinbauten an der Verkehrsader des Haupttales, entstanden unter italienischem Einfluss (Simplon und Grosser St. Bernhard).

Quellen

Walter Schmid, Wallis. Verlag Hallwag, Bern.
Walter Schmid, Komm mit mir ins Wallis. Verlag Hallwag, Bern.
Richard Gentinetta, Das alte, schöne Wallis. Selbstverlag des Verfassers: Emmenbrücke.
Maurice Zermatten, Das Wallis. Verlag Jean Marguerat, Lausanne.
Dr. J. Früh, Geographie der Schweiz, III. Band. Verlag der Fehr'schen Buchhandlung, St. Gallen.
Hans Schmid, Wallis, Ein Wanderbuch. Verlag Huber & Cie., Frauenfeld.
H. und K. Anneler, Lötschen. Verlag der Akademischen Buchhandlung Drechsel, Bern.
Brockmann, Schweizer Volksleben. Verlag Eugen Rentsch, Erlenbach-Zürich.
C. F. Ramuz, Wallis. Das Volkserbe der Schweiz. II. Band. Urs Graf-Verlag, Basel.

*

Und nun zum Schluss das Wort Maurice Zermattens:
«Ein vollkommenes Tal ist es, mit allen seinen Nebentälern: das Tal der Täler – vallis: das Wallis.»

Wir sind gewarnt, wie die Menschheit selten gewarnet worden ist. Tausend blutende Wunden rufen uns auf eine Weise zu, wie sie in Reihen von Jahrhunderten der Welt niemals zugerufen haben; es ist dringend, dass wir uns einmal über die Quellen der bürgerlichen und gesellschaftlichen Verirrungen ... erheben und einmal in der Veredelung unserer Natur selber die Mittel gegen alle die Leiden und all das Elend suchen ... lasst uns Menschen werden, damit wir wieder Bürger, damit wir wieder Staaten werden können! Pestalozzi

Ein kleines Spiel vom Frieden

Für die Unterstufe Von Dino Larese

Vorbemerkung. Das vorliegende Spiel ist ganz aus dem Unterricht herausgewachsen. Wir hatten von der Not und vom Leid, die über der Menschheit lasten, gesprochen und Wege gesucht, wie wir in unserm Kreise helfen könnten. Zusammen mit den Schülern meiner dritten Klasse der Unterstufe habe ich das Spiel gestaltet. Oft wenn ich nicht weiter wusste, haben die Schüler den Gang des weitern Geschehens bestimmt, so wie wir es übrigens immer machen, wenn wir in der Klasse ein Spiel erarbeiten. Die Sprache ist möglichst einfach gehalten, gleichsam im Übergang von der Mundart in die Schriftsprache. Auf diese Weise wollte ich vermeiden, dass das Kind plötzlich im Dialog eine fremde Sprache sprechen muss. Es sollte in dieser einfachen Schriftsprache gleichsam noch den Rhythmus der Mundart, hinter den neuen Worten noch seine altbekannte Sprache hören. Zugleich bedeutet dieses Spiel für den Schüler eine erste geistige Auseinandersetzung. Wir haben es an unserem Examen aufgeführt. Es eignet sich aber sicher auch bei Weihnachtsfeiern, Schlussakten und Wohltätigkeitsveranstaltungen.

Personen:

Fritz, Hans	Schüler,	ein Soldat,
Elsa, Marie	Schülerinnen,	eine Mutter,
		ein Kind.

Fritz: Ho, meinst du, ich fürchte mich vor dir?

Hans: Du hast angefangen. Du hast mir Spottnamen nachgerufen. Das lasse ich nicht auf mir sitzen.

Fritz: Das ist auch wahr. Du bist ein feiger, schlechter Kerl. Warum haust du immer meinen kleinen Bruder?

Hans: Das ist nicht wahr. Das bin nicht ich gewesen.

Fritz: Ho, lügst du auch noch?

Hans: Fang nur an, ich fürchte mich nicht.

Marie springt von links herein.

Marie: Je, ihr streitet schon wieder.

Fritz: Du brauchst dich nicht dreinzumischen.

Hans: Mach, dass du fortkommst, wir brauchen keine Mädchen!

Marie: Fällt mir nicht ein. Da bin ich, und da bleibe ich. Meint ihr, ich fürchte mich vor euch? Elsa, Elsa, komm, sie streiten.

Elsa springt von links herein.

Elsa: Wer? – Ihr streitet schon wieder? Immer streitet ihr.

Fritz: Geh, klage es wieder deiner Mutter, du wehleidiges Ding.

Elsa: Es ist auch wahr, die Mutter hat gesagt . . .

Hans: Die Mutter hat gesagt, die Mutter hat gesagt . . ., du sagst immer dasselbe. Das geht uns nichts an.

Elsa: Aber die Mutter weiss es!

Fritz: Was weiss sie?

Elsa: Sie weiss – sie hat gesagt, wenn wir immer streiten, sind wir auch schuld, dass es Krieg gibt.

Fritz: Das ist doch nicht Krieg, wenn wir einander hauen.

Elsa: Aber man ist doch böse miteinander.

Hans: Das dauert aber nicht lange. Und das wäre auch gar nicht schön, wenn man einander nicht hauen dürfte. Du kommst immer mit diesen Sprüchen.

Marie: Doch, doch, gerade die Buben! Die sind immer so böse. Sie schlagen sich und plagen uns auch immer.

Fritz: Tu nur nicht so, du! Ihr Mädchen könnt halt nur kratzen und heulen und davonrennen.

Hans: Jawohl, und schimpfen und alles dem Lehrer sagen.

Elsa: Aber wenn wir immer streiten, und im andern Dorf streiten sie auch, und in jedem Dorf streiten sie, dann gibt es überall Böses, und dann ist zuletzt so viel Böses da, dass es Krieg gibt; – das hat die Mutter gesagt. Und der Krieg ist böse.

Marie: Ja, auch mein Vater hat gesagt, dass der Krieg etwas Fürchterliches ist. Man tötet sich!

Fritz: Aber bei uns ist kein Krieg. Die andern müssen ja nicht kriegen.

Elsa: Wenn du wüsstest, dass es so viele gibt, die leiden müssen; alle Soldaten und alle Mütter und die vielen, vielen Kinder; die Mutter hat mir wohl Bilder gezeigt. Wie sie aussahen! Diese Augen, und so mager!

Hans: Die haben halt nichts zu essen.

Marie: Hat sie dir von ihnen erzählt, Elsa?

Fritz: Mich geht das nichts an. Komm, Hans, wir spielen weiter!

Hans: Nein, nein, die Elsa soll erzählen. Erzähle, Elsa!

Die Kinder stecken die Köpfe zusammen. – Elsa flüstert, während Fritz halbwillig zuhört. Von rechts erscheint der Soldat.

Soldat: Ich bin der Soldat. Ich weiss nicht, wohin ich gehen soll. Meine Kameraden sind gefallen. Verwundet bin ich worden. Meine Heimstatt steht nicht mehr. Ich bin allein. Ich höre nichts mehr, weil die Kanonen meine Ohren zerstört haben. Ich sehe nichts mehr, keine Blumen und keinen blauen Himmel, weil ich zuviel Not und Grauen gesehen habe. Wohin soll ich gehen?

Er geht links hinaus. Einige Akkorde auf dem Klavier. Von rechts die Mutter.

Mutter: Anna, Anna! Wo ist mein Kind? Ich suche schon wochenlang. In jener Nacht, als das Feuer vom Himmel auf unsere Stadt herunterfiel, verlor ich mein Kind. Das Haus ist verbrannt. Ich habe nichts mehr. Ich kann nicht mehr weinen. Ich kann nur noch suchen, suchen nach meinem Kinde. Anna, Anna!

Sie geht links hinaus. Wieder einige Akkorde. Von rechts das Kind.

Kind: Ich habe solche Angst. Mama. Wo bist du? Warum gibst du keine Antwort? Ich friere doch. Ich habe Hunger. Ich kann fast nicht mehr stehen. Wie mich friert, Mama. Es war doch so schön in unserm Haus. Warum hat man das getan? Mama, wo bist du? Mama!

Links hinaus. Einige Akkorde. Die Kindergruppe steht eine Weile beeindruckt.

Elsa: Und dann sind noch viele, viele.

Fritz: Aber das ist doch so dumm, so ein Krieg.

Hans: Warum tut man denn das?

Fritz: Elsa, kann man gar nichts machen, dass es nicht mehr so sein muss?

Marie: Was hat deine Mutter gesagt?

Elsa: Sie hat gesagt, man müsse bei sich selbst Frieden haben.

Fritz: Nicht mehr streiten?

Elsa: Ja, sie hat auch gesagt, wenn man sich Mühe gebe, von jedem Menschen Gutes zu denken, dann wäre es viel besser auf der Welt. Weisst, sie hat noch viel gesagt. Ich habe es nur noch nicht recht verstanden.

Marie: Jetzt weiss ich es. Wenn in jedem Dorfe Gutes getan wird, dann gibt es immer mehr Gutes, und dann ist zuletzt soviel Gutes da. Da gibt es keinen Krieg.

Elsa: Ja, Marie, so ist es. Aber man müsse auch noch beten dafür, hat die Mutter gesagt.

Fritz: Beten? Warum beten?

Hans: Das tut man doch.

Elsa: Sie hat gesagt, wenn man bete, helfe auch der liebe Gott. Man müsse zusammen arbeiten.

Marie: Sag, Elsa, weisst du ein solches Gebet?

Beide Buben: Ja, Elsa, sag es uns einmal.

Elsa: Es heisst so: Lieber Vater, hilf uns allen in der Not. Gib den Menschen den Frieden. Lass uns stark werden, damit wir immer Gutes tun. Nimm das Böse aus unsern Herzen.

Fritz (leise für sich): Nimm das Böse aus unsern Herzen.

Aus dem Leseunterricht der Unterstufe

Von Rudolf Schoch

Das Ziel des Leseunterrichtes wird immer sein, die Schüler dahin zu bringen, dass sie gerne lesen, vom blossen Wortlesen zum Ausdruckslesen kommen und sich einer möglichst lautreinen Aussprache befleissen. Nur dann wird ihnen mit der Zeit das Verständnis für die Schönheit der Sprache aufgehen. Die Aufgabe ist riesengross. Wir werden auf immer neue Art versuchen, die Freude am schönen Lesen zu wecken und zu erhalten, den Sprachschatz zu mehren und damit zu erreichen, dass auch neue Texte schon beim ersten Blick einigermassen sinngemäss wiedergegeben werden. Das ist schon recht viel verlangt.

Auf der Unterstufe wird in der Regel der Inhalt durch die vorangegangene Lektion erarbeitet und bekannt sein. Schwierige Wörter und neue Ausdrücke sind an die Tafel geschrieben worden. Treten wir nachher auf das Lesestück ein, sind auf diese Weise schon viele Schwierigkeiten vorweggenommen. Der Schüler trifft eine Menge bekannter Ausdrücke und wird beim Lesen weniger stolpern. Er fasst Mut, und die Freude am Lesen wächst. Die Besprechung kann dabei sehr wohl so geführt werden, dass nicht jede Einzelheit vorbesprochen ist. Mancher Gedanke wurde mit Absicht übergangen, damit das Lesen noch neue Momente bringt und im Schüler gar nie die Auffassung herrschen kann, es handle sich bloss um eine Wiederholung dessen, was er

ja bereits gehört habe. Sobald er so denkt, lässt sicher sein Interesse nach.

Es ist schade, wenn eine schöne Erzählung durch stotterndes Lesen verunstaltet wird. Der erste Eindruck sollte doch den Schüler packen. Das wird nur der Fall sein, wenn der Lehrer die Geschichte selber vorliest. Hie und da werden auch gute Schüler nach vorherigem stillem Lesen vor die Klasse treten dürfen. Bei sachlichen Lesebuchabschnitten mag es eher angehen, dass gleich zu Anfang jeder Schüler der Klasse einen Satz liest. Wir werden auch Übungen zur Festigung der Rechtschreibung, zur lautreinen Aussprache und zur Förderung der Lesetechnik in erster Linie an solche Abschnitte anschliessen. Anderseits wird das Ausdruckslesen mit Vorteil an Geschichten geschult, bei denen das Gemüt des Kindes auch wirklich beteiligt ist.
Immer aber taucht die Frage auf, wie wir Abwechslung in unsere Lesestunden bringen, die ganze Klasse zur Mitarbeit heranziehen. Es seien darum einmal als Zusammenfassung einige Möglichkeiten aufgezählt, die sich für eine dritte Klasse ergeben. Einiges wird selbstverständlich schon in den ersten beiden Schuljahren so oder ähnlich gemacht werden können; manches dürfte sinngemäss auch für höhere Klassen in Frage kommen. Zum Lesen gehört auch, dass der Schüler über Schwierigkeiten der Rechtschreibung nicht einfach hinwegliest, sondern Auge und Ohr für sie schärft. Nur so wird er rasche Fortschritte machen. Die Übungen werden in bunter Reihenfolge aufgeführt. Je nach Stand der Klasse und Art des Lesestoffes wird bald die eine, bald die andere Art gepflegt werden. Es sind auch nicht alle gleichwertig. Was dem Leser als gesucht oder unwichtig erscheint, mag er ruhig ablehnen. Vielleicht ist aber doch die eine oder andere Übungsart dabei, die wenig bekannt und eines weitern Versuches würdig ist. So folgen denn die «Rezepte» in bunter Folge.

1. Vorlesen durch den Lehrer.

2. Vorlesen durch gute Schüler. Hie und da dürfen sie auch zu Hause oder in der Schule den Text zuerst durchgehen.

3. Eine Schülergruppe von 3–6 Kindern ist vor der Klasse im Kreise aufgestellt. Der erste Schüler liest einen Satz. Dann wartet er. Wenn ein Kamerad etwas auszusetzen hat, tritt er einen Schritt vor und sagt: Das ist kein Befehl. – Es tönt nicht wie eine Frage. – Du musst mehr schimpfen. – Das Kind hat ängstlicher gesprochen. Usw. Nun liest er die Stelle so vor, wie er sie betonen würde. Auf diese Art erreichen wir, dass nicht das Kritisieren zur Hauptsache wird, sondern das Bessermachen! Der erste Leser wiederholt nun mit vertieftem Ausdruck. Hierauf liest der zweite Schüler einen Satz.

4. Gleiche Übungsart. Der Fehler wird aber nicht ausdrücklich genannt. Wer etwas besser machen kann, tritt einfach vor und liest den Satz auf seine Art. Es kann aber vorkommen, dass ein schwächerer Schüler gar nicht merkt, was denn nun anders sein soll. Wird er gemäss Übung 3 ausdrücklich auf den Fehler aufmerksam gemacht, geht ihm eher ein Licht auf.

5. Etwa drei Schüler stehen vorn. Jeder liest den gleichen Satz. Eine zweite Gruppe oder die Klasse vergleicht und fällt ihr Urteil: Bei Vreneli hat man das Mitleid mit dem armen Tier am besten herausgehört. Edith hat übertrieben. Ernst sollte an dieser Stelle leiser sprechen. Usw.

6. Jeder Schüler liest einen Satz. Sobald ein Fehler gemacht wird, ruft die

Klasse «falsch» oder sagt gleich das richtige Wort. Wer dieses Rufen nicht liebt, lässt die Hand hochhalten.

7. Jeder Schüler liest einen Satz. Ein guter Schüler spielt den Lehrer. Er korrigiert. Allenfalls stellen wir zwei oder mehr Lehrer an. Was einer nicht hört, entgeht wenigstens dem zweiten nicht. Auch Bankreihe gegen Bankreihe.

8. Die ganze Klasse liest die Geschichte still durch.

9. Anschliessend: Bücher wenden. Wer weiss mir etwas aus der Geschichte, bzw. aus dem ersten Abschnitt, zu erzählen? Mundart oder Schriftsprache. Einzelsätze in bunter Reihenfolge. Jeder erzählt einfach, was er noch behalten hat. Alle Schüler beteiligen sich. Ordnen der Antworten zur richtigen Reihenfolge. Anschreiben neuer Wörter, schwieriger Wörter. Einzelne Schüler wiederholen selbständig zusammenhängend.

10. In Mundart wird zunächst lebendiger, mit natürlicherer Betonung erzählt. Beim Lesen des schriftdeutschen Textes kann nachher gut an diese natürliche Sprechweise angeknüpft werden. Sägs wi vorig!

11. Nach einem einmaligen stillen Durchlesen wird das Lesestück an verschiedene Gruppen aufgeteilt. Jede liest nur noch ihren Abschnitt; aber jetzt ganz gut! So hören wir nach kurzer Zeit das ganze Stück mit guter Betonung. Dem einzelnen fällt nachher das Einlesen leichter.

12. Nachdem ein Stück zu Hause geübt worden ist, liest jeder, bis er einen Fehler macht. Sehr oft sind scheinbar gute Leser überrascht, wie wenig weit sie kommen, wenn man es ganz genau nimmt. Diese Übung hilft zur Selbsterkenntnis. Schnell-Leser ertappen sich über vielen Flüchtigkeitsfehlern. Ein feines Mittel gegen Schludrigkeit!

13. Die besten Schüler dürfen die Geschichte nochmals lesen, jeder einen ganzen Abschnitt, eine halbe, ganze Seite, je nach Zeit.

14. Während einzelnen Leseübungen schreiben alle Schüler oder Gruppen von Schülern auf ein Blatt oder in ein Notizheft schwierige Wörter, neue Wörter, unverstandene Ausdrücke, unverstandene Sätze.

15. Nachher treten die Schüler vor und lesen, was sie geschrieben haben. Die Klasse gibt an, warum das Wort herausgegriffen wurde:

hatte	zwei tt	welk	kein ck (Begründung!)
lief	ie	stolz	kein tz (Begründung!)
Vieh	ieh	usw.	

16. Heraushören oder Herausschreiben aller Haupt-, Tätigkeits- und Eigenschaftswörter. Der Lehrer liest langsam vor (Erziehen zum aufmerksamen Hören!). Ein guter Schüler liest vor (Erziehen zum besonders sorgfältigen Sprechen!).

17. Der Lehrer hat die Sätze, die eine besonders gute und ausdrucksvolle Betonung erfordern, mit der Schreibmaschine geschrieben (je 5–6 auf ein Blatt; Durchschläge). Die Blättchen werden auf verschiedene Gruppen verteilt. Diese mühen sich in Gruppenarbeit um das sinnvolle Lesen (vor der Türe, auf der Treppe, im Gang, im Lehrerzimmer, in der Ecke, im Freien usw.) und tragen nach einigen Minuten ihre Sätze vor. Die ganze Klasse wird davon Gewinn haben. Allenfalls sorgfältiges, leises Chorsprechen in natürlichem Tonfall, als ob nur einer spräche! Wenn viele einander helfen, braucht ja der einzelne

nicht laut zu reden; man hört es doch. Ihr könnt dann wieder laut reden, wenn ihr allein und gar vor der Klasse lesen müsst!

18. Einem schwachen Schüler, der lange nicht über das Wortlesen hinaus kommt, werden in einem alten, ausgeschiedenen Lesebuch Wortblöcke unterstrichen. Jeder Block erhält eine eigene Farbe. Was die gleiche Farbe hat, muss unbedingt zusammen gelesen werden.

Beispiel: Jakob stieg auf den Wagen. Der Vater und der Knecht ergriffen die Ladgabeln. Jeder stach in eine Mahd, hob einen Haufen Heu hoch und warf ihn ins Wagengestell. Jakob verteilte das Heu mit den Armen nach links und rechts, vorn und hinten und stampfte darauf umher.

19. Zwei oder mehrere Schüler teilen sich in das Lesen eines Abschnittes, indem jeder nur einen Wortblock spricht und der nächste unmittelbar weiterfährt. Diese Übung ist für alle Schüler eine ausgezeichnete Konzentrationsübung. Es kann auf diese Weise auch durch die Klasse hindurch gelesen werden. Dabei wird sich zeigen, dass der gleiche Satz auf verschiedene Weise gegliedert werden kann.

20. Die Schüler sind immer wieder anzuhalten, schon von der ersten Klasse an, einen Satz zu lesen und ihn dann unmittelbar nachher auswendig zu sagen. Das ist bei einfachen Sätzen leicht. Nur so prägt sich der Inhalt und die Satzform wirklich ein. Die Betonung wird dann von selbst natürlich. Das Kind darf nie mechanisch lesen, ohne etwas dabei zu denken. Diese Übung zwingt es dazu. Im Gespräch mit Eltern und bei Elternabenden ist immer wieder auf dieses Zaubermittel hinzuweisen.

21. Ebenso wichtig ist der folgende Punkt: Es hat gar keinen Sinn, dass ein schlechter Leser und schwacher Schüler zu Hause eine Seite mehrmals ganz herunterliest. Es nützt ihm wenig. Nach dreimaligem Lesen wird er noch fast genau so stottern wie beim ersten Mal. Beim zwanzigsten Satz hat er ja doch keine Ahnung mehr davon, was er zuoberst in der Geschichte gelesen hat. Handelt er aber gemäss Übung 20 und gewöhnt sich daran, vorerst nur einen Abschnitt zu lesen, diesen aber gleich mehrmals hintereinander, dann wird er mit dem gleichen Zeitaufwand viel besser ans Ziel kommen.

22. Der Lehrer wählt aus einem Lesestück die schwerverständlichen Wörter oder Sätze aus und liest sie vor. Die Schüler übertragen sie in die Mundart oder suchen sie durch andere schriftdeutsche Ausdrücke zu ersetzen. Beispiele:

L.: Ein seltsamer Lärm drang aus der Kammer.
Sch.: Ein merkwürdiger Lärm drang aus der Kammer.
Ein sonderbarer Lärm drang aus der Kammer.
Ein eigentümlicher Lärm drang aus der Kammer. Usw.
L.: Ernst öffnete zögernd die Türe.
Sch.: Ernst öffnete ängstlich die Türe: langsam, vorsichtig, bedächtig, sorgsam, zaghaft usw.

Diese Übungen stellen eine wertvolle Vorarbeit für den Aufsatzunterricht dar. Sie fördern das Sprachgefühl ungemein, besonders dann, wenn wir die verschiedenen Vorschläge auch gegeneinander abwägen und feststellen lassen, welche Fassung der des Buches am nächsten kommt, welch andere Bedeutung durch gewisse Ausdrücke entstanden ist.

23. Die gleiche Übung wird auch so ausgeführt, dass der Lehrer aus einem grösseren Lesestück etwa 20 solcher Ausdrücke mit der Schreibmaschine zu kleinen Gruppen von etwa 5 Sätzen zusammenfasst und je einer Schülergruppe zuteilt. Sucht gemeinsam viele andere Ausdrücke!

24. An die Tafel geschrieben, dienen die Sätze der schriftlichen Beschäftigung. Wer kann den gleichen Satz auf möglichst verschiedene Arten schreiben?

25. Der Lehrer braucht aus dem Buche nur vorzulesen und nach einem schwierigen Satze anzuhalten. Sofort melden sich die Schüler mit solchen Umschreibungen. Diese Art der Worterklärung macht mehr Freude und ist wertvoller, als wenn nur einzelne Wörter herausgeklaubt werden.

26. Einzelne Abschnitte oder ganze Geschichten eignen sich vorzüglich zur szenischen Darstellung. Sie kann auf verschiedene Art erfolgen.
Am einfachsten ist es, wenn einige Schüler gleich versuchen, die verschiedenen Rollen zu spielen. So kommen wir zu einem Stegreifspiel. – Es ist aber auch möglich, dass sich die Kinder beim Lesen in der Schule oder zu Hause überlegen dürfen, was und wie die einzelnen Personen sprechen würden. Dann erst erfolgt die Umsetzung des Stückes in Dialogform. – Sehr oft werden die im Lesestück nur flüchtig angedeuteten Situationen genauer ausgemalt. Die ganze Klasse hilft den Stoff zusammentragen. Gedanken, die besonders gut gefallen, werden vom Lehrer stenographisch festgehalten. Die sprachliche Fassung erfährt bei wiederholtem Proben des Stückes noch manche Änderung, manche Verbesserung und Verlebendigung. Der Lehrer wird die endgültige Fassung schreiben, die Rollen auswählen lassen oder verteilen. Das Lernen und Proben kann beginnen, und vielleicht fühlen sich Schüler und Lehrer gedrängt, das «eigene Stück» den Nebenklassen und den Eltern zu zeigen. Auf solche Weise ist ja ein Teil der Schultheater von Dino Larese, Rudolf Hägni, Traugott Vogel u. a. entstanden.

27. In der Klasse sitzen Schüler, von denen der Lehrer weiss, dass sie besonders eifrige Leser sind und dass ihre Sprache reicher ist als die der Kameraden. Sie übernehmen nun selbständig die Aufgabe, Ausdrücke herauszuschreiben, von denen anzunehmen ist, dass sie nicht alle Kinder verstehen. Die Arbeit wird gerne und oft erstaunlich gut geleistet.

28. Vom Chorsprechen wurde bereits etwas gesagt. Es sei nur noch beigefügt, dass ich nie im Chor lesen lasse. Dagegen werden, bevor ein Lesestück zu Hause eingelesen wird, einzelne Sätze, die besondere Schwierigkeiten bieten, in kleinen Gruppen, in Bankreihen, durch Knaben oder Mädchen, hie und da auch durch die ganze Klasse nachgesprochen, sogar in Wortblöcken. Aber leise, rasch, natürlich sprechen lassen!

29. Zur Förderung der deutlichen Aussprache wird auch einmal nur im Flüsterton gelesen. Einzelschüler kommen an die Reihe. Die Klasse hat das Buch geschlossen. Sie meldet, wenn sie etwas nicht versteht.

30. Die besten Leser dürfen bei einer nächsten Geschichte als erste vor die Klasse treten, die Geschichte zum voraus ansehen, den Lehrer vorher fragen, was sie nicht verstanden haben. Auch in der Sittenlehrstunde dürfen sie aus dem Buche vorlesen helfen. Der Lehrer besitzt SJW-Hefte, die er eifrigen Lesern als Belohnung wie Bibliothekbücher mit nach Hause gibt. Ein andermal dürfen sie, die ja weniger Übung nötig haben, in einer Lesestunde ausscheiden

und eine Illustration zu der Erzählung, die gerade behandelt wird, zeichnen. Sehr gerne haben sie es, wenn ich ihnen aus Lesebüchern anderer Kantone einzelne Lesestücke aufgebe, die das in der Schule behandelte Thema von einer andern Situation aus beleuchten. Sie lesen der Klasse vor. Wir unterhalten uns über die Bereicherung, die unsere Besprechung dadurch erfährt. Solche Belohnungen, die eigentlich zusätzliche oder abweichende Aufgaben darstellen, spornen ausserordentlich an.

Niemand wird alle angedeuteten Möglichkeiten ständig gegenwärtig haben. Jeder wird dagegen noch besondere Mittelchen verwenden, die Freude zu wecken. Wesentlich ist aber, dass die Lesestunden nicht eintönig werden. Wenn die vorstehenden Zeilen mithelfen können, da und dort etwas Abwechslung zu schaffen, haben sie ihren Zweck erfüllt.

Die Selbstverwaltung der Gemeinde im demokratischen Staate

Von Ernst Burkhard

Vorbemerkung

Die Organisation des Gemeindewesens ist beinahe ausschliesslich eine Angelegenheit der Kantone. Die Einrichtungen der Gemeindeverwaltung und die Gemeindebehörden sind von Kanton zu Kanton verschieden. So bestehen z. B. in einigen Kantonen noch Bürger- und Einwohnergemeinden; in andern Kantonen dagegen besorgt die Einwohnergemeinde auch die Obliegenheiten, die aus Fragen des Bürgerrechts erwachsen. Die hier vorliegende Darstellung muss daher bei Nichtübereinstimmung mit den kantonalen Verhältnissen diesen angepasst werden.

Die Aufgaben der Gemeinde im Rahmen der Staatsverwaltung

Es liegt im Wesen des demokratischen Staates, dass den Gemeinden ein grosses Mass von Selbständigkeit zukommen muss. Die schweizerische Bundesverfassung hat den Kantonen einen bedeutenden Teil der Aufgaben übertragen, die jeder Staat innenpolitisch zu lösen hat. Den Kantonen steht das Recht zu, den Gemeinden weitgehend die Organisation und Verwaltung im Gemeindebereiche zu überlassen. Jeder Kanton besitzt daher seine eigene Kantonsverfassung, jede Gemeinde ihr Organisations- und Verwaltungsreglement.

Die Kantonsverfassungen dürfen jedoch keine Bestimmungen enthalten, die der Bundesverfassung zuwiderlaufen; ferner müssen alle Gemeindereglemente in der ganzen Schweiz den Verfassungen der betreffenden Kantone entsprechen. Auf diese Weise entsteht im demokratischen Staate ein gesundes Verhältnis zwischen Freiheit und Bindung, das eine organische Entfaltung des Einzelmenschen und des Staates gewährleistet.

Die Gemeindeverwaltung wird besorgt:

1. durch alle stimmfähigen Schweizer Bürger, die in der Gemeinde wohnen (Gemeindeversammlung, Urnenabstimmung oder Urnenwahl),
2. durch die Gemeindebehörden (Gemeinderat und ständige Kommissionen) und
3. durch die Gemeindebeamten.

Gemeinderat:
Gemeindepräsident
(Gemeindeammann)
Gemeinderäte

Ständige Kommissionen:

Schulkommission	Einkommenssteuerkommission
(Schulpflege)	Grundsteuerkommission
Wegkommission	Polizei- und Gesundheitskommission
Wasserkommission	Armenkommission
Elektrizitätskommission	Geschäftsprüfungskommission
Baukommission	(Rechnungsprüfungskommission)

Die stimmberechtigten Gemeindebürger üben ihr Mitspracherecht aus durch:

1. die Teilnahme an der Gemeindeversammlung (freie Aussprache, Abstimmung durch offenes Handmehr, geheime Abstimmung) oder
2. durch die Urnenabstimmung und Urnenwahl

Im Gemeindereglement ist genau festgelegt, welche Geschäfte durch die Gemeindeversammlung, durch die Gemeindebehörden oder durch die Gemeindebeamten zu erledigen sind. Es steht jeder Gemeinde frei, so viele ständige Kommissionen aufzustellen, als sie zur reibungslosen Abwicklung der Gemeindegeschäfte notwendig erachtet.
Oberste Instanz in jeder Gemeinde ist die Gesamtheit aller stimmberechtigten Bürger. Durch die Geschäftsprüfungskommission üben die Bürger die Kontrolle über die Finanzverwaltung der Gemeinde aus.
In der Gemeinde Hinterkofen müssen folgende Geschäfte von der Gesamtheit der Bürger in einer Gemeindeversammlung oder durch den Gang zur Urne erledigt werden:

1. Annahme oder Abänderung der Gemeindereglemente.
2. Wahl der Gemeindebeamten.
3. Festsetzung des jährlichen Voranschlages der Gemeinde (Budget).
4. Aufnahme von Anleihen.
5. Erteilung oder Zusicherung des Gemeindebürgerrechts.
6. Errichtung und Aufhebung von Beamten; Festsetzung der Beamtenbesoldungen.
7. Genehmigung der Gemeinderechnungen.
8. Beschlussfassung über Gemeindebauten mit einem Voranschlag von über Fr. 1500.–.
9. Bewilligung von Nachkrediten, die im einzelnen Fall den Betrag von Fr. 500.– übersteigen.
10. Ausgaben über Fr. 1500.–, die im Voranschlag nicht vorgesehen sind.

Hat eine Kommission Geschäfte zu erledigen, die ihre Kompetenz überschreiten, so hat sie diese dem Gemeinderat zu unterbreiten. Der Gemeinderat

erledigt, was in seiner Befugnis steht; alles übrige wird für die nächste Gemeindeversammlung bereitgestellt.
In Hinterkofen haben die Gemeindebürger ordentlicherweise jährlich dreimal zusammenzutreten:
1. im Januar zur Festsetzung des Voranschlages und des Steueransatzes,
2. im April zur Behandlung und Genehmigung der Gemeinderechnungen und
3. im Dezember zur Vornahme der periodischen (jährlich stets wiederkehrenden) Gemeindewahlen.
Der Gemeinderat sieht vor, alle Geschäfte, die der Gemeindeversammlung vorgelegt werden müssen, in einer der drei ordentlichen Gemeindeversammlungen unterzubringen. Liegen wichtige Geschäfte vor, die eine dringende Erledigung verlangen, so kann eine ausserordentliche Gemeindeversammlung einberufen werden,
1. wenn der Gemeinderat sie beschliesst,
2. wenn der zehnte Teil der Stimmberechtigten sie verlangt oder
3. wenn in einer Gemeindeversammlung die Einberufung von der Mehrheit der anwesenden Bürger gefordert wird.

Eine Gemeindeversammlung

In der Gemeindeschreiberei (Gemeindekanzlei) zu Hinterkofen sitzen der Gemeindepräsident (Gemeindeammann) und der Gemeindeschreiber (Aktuar) beisammen, um die Traktandenliste (Liste der zu behandelnden Geschäfte) für die ordentliche Gemeindeversammlung, die vom Gemeinderat auf den 25. Januar festgesetzt worden ist, aufzustellen. Sie haben diese Liste noch dem Gemeinderat zu unterbreiten. Dann muss die Publikation der Gemeindeversammlung einmal im Kantonsblatt (Amtsblatt) und wenigstens einmal, mindestens sieben Tage vor der Versammlung, im Amtsanzeiger erfolgen. Die Bekanntmachung lautet:

Hinterkofen

Ordentliche Versammlung der Einwohnergemeinde

Dienstag, den 25. Januar 1944, 20 Uhr, im Gasthof zur «Krone», Hinterkofen.

Traktanden:

1. Voranschlag 1944.
2. Festsetzung der Steueransätze für 1944.
3. Genehmigung eines Nachkredites für die Renovation des Schulhauses.
4. Beschlussfassung über die Zusicherung des Gemeindebürgerrechts an Herrn Robert Wassermann, deutschen Staatsangehörigen, Hinterkofen.
5. Unvorhergesehenes.

Der Gemeinderat

Am 25. Januar 1944 eilen die Stimmberechtigten dem grossen Saale im Gasthof zur «Krone» zu. Vorn an einem besondern Tische nehmen die sieben Ge-

meinderäte Platz. Der Sekretär (Gemeindeschreiber, Aktuar) legt das Protokollbuch bereit. Der Gemeindeweibel kontrolliert die Eintretenden; Leute, von denen er weiss, dass sie nicht stimmberechtigt sind, weist er weg. Die Wanduhr im Kronensaal schlägt zwanzig Uhr. Der Gemeindepräsident erhebt sich von seinem Sitz und eröffnet die Einwohnergemeindeversammlung. Es werden zwei Stimmenzähler gewählt, die bei jeder offenen Abstimmung die Anzahl der Stimmen festzustellen und dem Gemeindepräsidenten zu melden haben. Die beiden Stimmenzähler vereinbaren, dass der eine die Bankreihe rechts, der andere die links zum Feststellen der Stimmen übernimmt.

Hierauf fragt der Vorsitzende, ob aus der Mitte der Versammlung das Stimmrecht eines Anwesenden bestritten werde. Ein Bürger meldet, dass ein Mann, der erst zwei Monate Wohnsitz in der Gemeinde habe, hier anwesend sei. Der Gemeindepräsident gibt bekannt, dass die Bundesverfassung, Art. 43, 4. Alinea, folgende Bestimmung enthalte:

«In kantonalen und Gemeindeangelegenheiten erwirbt er (der Schweizer Bürger) das Stimmrecht nach einer Niederlassung von drei Monaten.»

Wenn im vorliegenden Falle diese Forderung nicht erfüllt sei, fährt der Gemeindepräsident fort, so müsse der beanstandete Gemeindebürger austreten. Der Gemeindeschreiber bestätigt, dass die Anmeldung beim Wohnsitzregisterführer tatsächlich erst vor zwei Monaten erfolgt und dass daher der Mann noch nicht im Stimmregister eingetragen sei. Auf diese Feststellung hin nimmt der in Frage kommende Bürger den Austritt.

Nun erteilt der Vorsitzende dem Gemeindeschreiber das Wort zum Verlesen des Protokolls der letzten Gemeindeversammlung. Nachdem niemand sich nach dem Verlesen dieses Berichtes zum Wort gemeldet hat, erklärt der Gemeindepräsident das Protokoll als genehmigt und verdankt dem Protokollführer seine Arbeit.

Hierauf wird die Traktandenliste in Angriff genommen. Die Reihenfolge der zur Behandlung kommenden Geschäfte ist vom Gemeinderat festgelegt worden. Soll diese Reihenfolge geändert werden, hat die Gemeindeversammlung dies durch Mehrheitsbeschluss zu verfügen.

Traktandum 1 lautet: Voranschlag für 1944.

Jeder Teilnehmer an der Gemeindeversammlung hat den Entwurf des Budgets erhalten. Der Vorsitzende gibt dem Gemeindekassier (Quästor) das Wort, der sich kurz und bündig über die wichtigsten Einnahme- und Ausgabenposten äussert. Jetzt fragt der Gemeindepräsident, ob sich jemand zum Gemeindevoranschlag aussprechen möchte. Mehrere Bürger erheben die Hände und melden sich. Der Vorsitzende erteilt einem nach dem andern das Wort. Der erste Redner beanstandet, dass der Betrag für die Erstellung eines Feuerspritzenhäuschens zu hoch sei. Es lasse sich für weniger Geld ein brauchbares Häuschen erstellen. Es sei nicht am Platze, für ein solches Bauwerk einen Betrag auszugeben, der dem Stande der Gemeindefinanzen nicht angemessen sei.

Der Gemeindekassier antwortet. Er legt dar, dass nicht nur die Feuerspritze, sondern noch andere Gerätschaften der Feuerwehr untergebracht werden müssten. Dies bedinge die Erstellung eines etwas grössern Baues, als er für die Versorgung der Feuerspritze allein notwendig gewesen wäre. Nachdem sich noch einige andere Bürger für oder gegen den Budgetbetrag des Feuer-

spritzenhauses ausgesprochen haben, wird die vorgeschlagene Bausumme mit 61 gegen 10 Stimmen genehmigt.
Auch über alle andern Posten des Voranschlages kann sich jeder anwesende Stimmberechtigte frei und offen aussprechen. Einzelne Beträge werden erhöht, andere herabgesetzt; die Gemeindebürger üben das Stimmrecht aus, wie es in der Bundesverfassung niedergelegt ist. Nachdem der ganze Voranschlag durchberaten worden ist, schreitet der Gemeindepräsident zur Schlussabstimmung. Das Budget für 1944 wird einstimmig angenommen. Die gegenseitige Aussprache und die sachliche Prüfung der Einwände hat bei den einzelnen Budgetposten zu Lösungen geführt, die befriedigen und zweckmässig sind.

Das nächste Traktandum heisst: Festsetzung der Steueransätze für 1944.
Der Gemeindekassier schlägt im Namen des Gemeinderates vor, die Steueransätze des letzten Jahres für das Jahr 1944 gleich zu belassen. Die Geschäftsprüfungskommission erklärt sich mit diesem Antrag einverstanden. Da die Bürger einsehen, dass zur Lösung der Gemeindeaufgaben Geld nötig ist, wird der Antrag des Gemeinderates einstimmig angenommen.

Über Traktandum 3, Genehmigung eines Nachkredits für die Renovation des Schulhauses, berichtet der Präsident der Schulkommission. Bei der Ausführung der im letzten Voranschlag vorgesehenen Reparaturen am Schulhaus zeigte es sich, dass die Balken der Laube morsch geworden waren und ersetzt werden mussten. Es konnte mit dieser Reparatur nicht länger zugewartet werden, da die morschen Balken eine Gefahr für die Schüler waren. Der Budgetbetrag von Fr. 11000.– ist daher um Fr. 3940.– überschritten worden. Die Gemeindeversammlung wird ersucht, diesen Nachkredit zu genehmigen.

Der Vertreter der Geschäftsprüfungskommission drückt den Wunsch aus, dass in Zukunft bei Renovationen von Gebäulichkeiten das Ausmass der vorzunehmenden Arbeiten besser geprüft werde, damit Nachkredite in der Höhe des vorliegenden nicht mehr verlangt werden müssen. Mit diesem Vorbehalt beantragt die Geschäftsprüfungskommission, den Nachkredit zu genehmigen.

Nach Eröffnung der allgemeinen Umfrage meldet sich Schneidermeister Krähenbühl zum Wort, der in heftigen Ausdrücken die Kreditüberschreitung des Gemeinderates tadelt. Es sei nun schon das dritte Mal, dass der Gemeinderat in den letzten Jahren bei Bauarbeiten den Kredit überschritten habe. Er beantrage, es sei der Nachkredit nicht zu genehmigen.
Hierauf meldet sich Stationsvorstand Roth zum Wort. Er erklärt, dass ihn persönlich die Kreditüberschreitung auch nicht gerade freue. Doch könnten bei der Geschäftsführung in jedem Betriebe, nicht nur in der Gemeindeverwaltung, unvorhergesehene Verhältnisse eintreten, die ein rasches Handeln erforderten. Die brüchigen Balken der Schulhauslaube mussten rasch ersetzt werden, da sonst ein Unglück hätte eintreten können. Sicherlich werde sich der Gemeinderat in Zukunft besser umsehen, um Nachkredite zu vermeiden. Immerhin seien Nachkredite nicht ganz zu umgehen; auch bei genauester Kontrolle könnten eben, besonders bei Reparaturen an Gebäulichkeiten, nachträglich Defekte zum Vorschein kommen, die sofort behoben werden müssten. Zu Schneidermeister Krähenbühl gewendet, bemerkt Stationsvorstand Roth, ob der Vorredner wohl überlegt habe, was für Folgen die Nichtbewilligung des Nachkredites hätte. Bei Nichtgenehmigung wären die Gemeinderatsmitglieder für den Betrag haftbar. Ein solches Vorgehen verdiene aber der gegenwärtige Gemeinderat

nicht; dieser habe immer treu und zuverlässig seine Pflicht erfüllt und der Gemeinde schon oft wertvolle Dienste geleistet. Er beantrage, den Nachkredit zu genehmigen.
Nachdem noch einige Redner sich für oder gegen die Genehmigung geäussert haben, wird zur Abstimmung geschritten. Mit 66 gegen 5 Stimmen genehmigt die Gemeindeversammlung den Nachkredit.

Als viertes Traktandum kommt die Beschlussfassung über die Zusicherung des Gemeindebürgerrechts an Herrn Robert Wassermann, Tiefbautechniker, Hinterkofen, zur Verhandlung. Der Berichterstatter des Gemeinderats orientiert die Versammlung über die Angelegenheit. Robert Wassermann lebt schon seit seiner Geburt in der Schweiz, seit 15 Jahren in Hinterkofen. Seine Mutter ist Schweizerin. Der Gemeinderat beantragt, dem Manne das Gemeindebürgerrecht gegen den Betrag von Fr. 200.– zuzusichern.
In der Diskussion kommt zuerst Spenglergeselle Meier zum Wort. Er ist dagegen, dass man Ausländer am laufenden Band in das Schweizer Bürgerrecht aufnehme. Im vorliegenden Fall habe er nichts gegen die Person des Antragstellers einzuwenden, da dieser als tüchtiger Geschäftsmann bekannt sei. Doch müsse man das Recht, Schweizer Bürger zu werden, höher hängen. Er beantrage daher, die Einkaufssumme auf Fr. 400.– zu erhöhen.
Nach dieser Äusserung meldet sich niemand mehr zum Wort. Der Vorsitzende erklärt, dass zuerst darüber abgestimmt werde, ob man das Gemeindebürgerrecht Herrn Robert Wassermann zusichern wolle. Über die Höhe der Einkaufssumme könne nachher abgestimmt werden. Bis dahin sind alle Entscheidungen der Gemeindeversammlung durch Handerheben (offene Abstimmung) herbeigeführt worden. Jetzt verlangt ein Gemeindebürger geheime Abstimmung. Die Gemeindeversammlung beschliesst, diesem Antrag Folge zu leisten. Die Stimmenzähler teilen an die Stimmberechtigten kleine Zettelchen aus. Der Vorsitzende erläutert: «Wer Robert Wassermann das Gemeindebürgerrecht zusichern will, schreibe ja, wer dies verweigern will, schreibe nein auf den Zettel.»
Die Stimmenzähler sammeln die gefalteten Zettel ein und stellen fest, dass 64 Bürger die Zusicherung des Gemeindebürgerrechts erteilen wollen, 4 nicht und dass 3 Bürger leere Zettel abgegeben haben.
Die Zusage ist somit erteilt. Die Abstimmung über die Einkaufssumme ergab 51 Stimmen für Fr. 200.–, 20 Stimmen für Fr. 400.–. Der Vorsitzende stellt fest: «Die Gemeindeversammlung sichert Robert Wassermann das Gemeindebürgerrecht von Hinterkofen zu gegen eine Einkaufssumme von Fr. 200.–.»

Auf der Traktandenliste steht noch als letztes Traktandum: Unvorhergesehenes.

Der Gemeindepräsident fragt an, ob noch jemand das Wort verlange. Schreinermeister Holzer rügt, dass bei Schneefall die Dorfstrassen zu wenig rasch gebahnt würden und dass es bei den Steigungen an richtiger Besandung fehle. Der Vorsitzende verspricht, diese Angelegenheit zu untersuchen und für Abhilfe besorgt zu sein.
Als sich niemand mehr zum Worte meldet, erklärt der Gemeindepräsident die Gemeindeversammlung als geschlossen und verdankt den Bürgern ihr Erscheinen und die rege Mitarbeit.

Langsam leert sich der grosse Saal. Die meisten Bürger streben ihren Heimstätten zu, einige begeben sich in die Gaststube. Dort sitzt Robert Wasser-

mann, gespannt auf den Ausgang der Verhandlungen wartend. Seine Freunde eilen auf ihn zu, reichen ihm die Hände und begrüssen ihn: «Wir beglückwünschen den neuen Schweizer Bürger, der schon lange einer der unsern war.»

Damit endet der Tag der Gemeindeversammlung. Noch während einigen Tagen besprechen die Bürger da und dort die Verhandlungsgegenstände. Der Gemeinderat veranlasst die Wegkommission, dafür zu sorgen, dass bei Schneefall und Frost die Strassen besser instand gehalten werden. Neue Geschäfte, die die Kompetenz des Gemeinderates überschreiten, werden beiseite gelegt und für die nächste Gemeindeversammlung vorbereitet.
So wirken im demokratischen Staate Volk und Behörden in fruchtbarer Zusammenarbeit zum Wohle des einzelnen und des Ganzen.

Um ein Trapez

Von Paul Bindschedler

Ziel: Am Beispiel von Rotationskörpern sollen Inhalts- und Oberflächenformeln über Zylinder, Kegel und Kegelstumpf geübt werden, um den Schüler dahin zu bringen, gegebene Grössen in einer Formel einzusetzen und damit zu rechnen. Gleichzeitig ist eine Förderung der Raumvorstellung beabsichtigt.

Als Rotationsfläche ist ein Trapez (Abb. 1) nach folgenden Massen gewählt: Grundlinie = 2a, Schrägseiten je = a = Decklinie. Wir berechnen zuerst die einzelnen Stücke und beschreiben die Eigenschaften der Figur. Da es sich um ein gleichschenkliges Trapez handelt, dessen Decklinie und Schrägseite gleich sind, ist Dreieck ACD gleichschenklig. Winkel 1 und Winkel 2 sind gleich gross (Basiswinkel im gleichschenkligen Dreieck). Winkel 2 = Winkel 3 (Wechselwinkel an Parallelen). Verlängere AD und BC über D bzw. C hinaus bis zum Schnitt! Nach dem Strahlensatz gilt dann: DC : AB = 1 : 2 = PD : PA. Weil AD = DC, folgt aus der Proportion die Gleichheit von AD, DP und DC, das heisst AP = AB = BP, Dreieck ABP ist gleichseitig, $\alpha = 60^0 = \beta$, $\gamma = 120^0 = \delta$. Die Trapezfigur ist daher aus 3 gleichseitigen Dreiecken zusammengesetzt, $h = \frac{a}{2} \cdot \sqrt{3}$, Diagonale $e = f = 2h = a \cdot \sqrt{3}$, Fläche $F = \frac{3a^2 \cdot \sqrt{3}}{4}$, Umfang $U = 5a$. Nebenher sei darauf hingewiesen, wie weiter planimetrische Rechnungen angeschlossen werden können, indem zum Beispiel in einzelnen Teildreiecken des Trapezes die Lage der Schwerpunkte bestimmt wird, was schliesslich zur Festlegung des Gesamtschwerpunktes führt. Die Masse können als Koordinaten bestimmt werden, das System sei durch die Grundlinie und eine in A dazu Senkrechte gegeben. Notwendig ist dabei die Kenntnis der Sätze vom rechtwinkligen Dreieck, von den Strahlen und den Schwerlinien.

Bestimmungsstücke für die Rotationskörper sind:
Zylinder: Radius, Höhe, r, h.
Kegel: Radius, Höhe, Mantellinie, r, h, s.
Kegelstumpf: Radien der beiden Kreise, Höhe, Mantellinie, r_1, r_2, h, s.
Die nachfolgenden Inhalts- und Oberflächenformeln werden als bekannt und eingeführt vorausgesetzt.

	Inhalt	Mantel	Oberfläche
Zylinder:	$r^2 \pi h$	$2 r \pi h$	$2 r \pi (h + r)$
Kegel:	$\frac{r^2 \pi h}{3}$	$r \pi s$	$r \pi (r + s)$
Kegelstumpf:	$\frac{\pi h}{3} (r_1^2 + r_1 r_2 + r_2^2)$	$(r_1 + r_2) \pi s$	$(r_1 + r_2) \pi s + \pi (r_1^2 + r_2^2)$

1. Rotation des Trapezes um die kleinere Parallele (Abb. 2).

Volumen: Rotationskörper = Zylinder $- 2 \,.$ Kegel.

$$r = \frac{a}{2} \,.\, \sqrt{3},\ h = 2a \qquad r = \frac{a}{2}\sqrt{3},\ h = \frac{a}{2}$$

$$V_1 = \left(\frac{a}{2}\sqrt{3}\right)^2 . \pi . 2a - \frac{2 . \left(\frac{a}{2}\sqrt{3}\right)^2 . \pi . \frac{a}{2}}{3}$$

$$V_1 = \frac{3a^2 . \pi . 2a}{4} - \frac{2 . \frac{a^2}{4} . 3 . \pi . \frac{a}{2}}{3}$$

$$V_1 = \frac{6a^3 . \pi}{4} - \frac{a^3 . \pi}{4} = \frac{5a^3 . \pi}{4}$$

Oberfläche: Grosser Zylindermantel $+ 2 \,.$ Kegelmantel.

$$r = \frac{a}{2} \,.\, \sqrt{3},\ h = 2a \qquad r = \frac{a}{2}\sqrt{3},\ h = \frac{a}{2},\ s = a$$

$$O_1 = 2 . \frac{a}{2}\sqrt{3} . \pi . 2a + 2 . \frac{a}{2}\sqrt{3} . \pi . a$$

$$O_1 = 2a^2 . \pi . \sqrt{3} + a^2 . \pi . \sqrt{3}$$

$$O_1 = 3a^2 . \pi . \sqrt{3}$$

2. Rotation des Trapezes um die grössere Parallele (Abb. 3).

Volumen: Rotationskörper = Zylinder $+ 2 \,.$ Kegel.

$$r = \frac{a}{2}\sqrt{3},\ h = a \qquad r = \frac{a}{2}\sqrt{3},\ h = \frac{a}{2}$$

$$V_2 = \left(\frac{a}{2}\sqrt{3}\right)^2 . \pi . a + \frac{2\left(\frac{a}{2}\sqrt{3}\right)^2 \pi . \frac{a}{2}}{3} = \frac{3a^2\pi}{4} + \frac{a^3\pi}{4} = a^3\pi$$

Oberfläche: Kleiner Zylindermantel $+ 2 \,.$ Kegelmantel.

$$r = \frac{a}{2}\sqrt{3},\ h = a \qquad r = \frac{a}{2}\sqrt{3},\ h = \frac{a}{2},\ s = a$$

$$O_2 = 2 . \frac{a}{2} . \sqrt{3} . \pi . a + 2 . \frac{a}{2} . \sqrt{3} . \pi . a = a^2\pi\sqrt{3} + a^2\pi\sqrt{3} = 2a^2\pi\sqrt{3}$$

Abb. 1

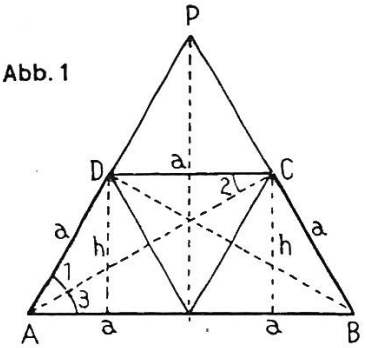


Abb. 2

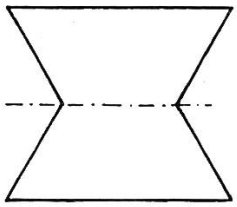


Abb. 3

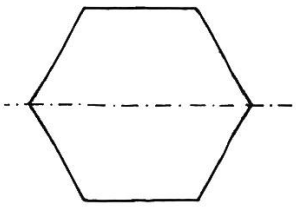


Abb. 4

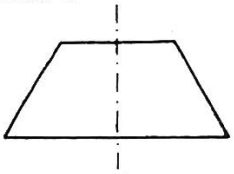


Abb. 5

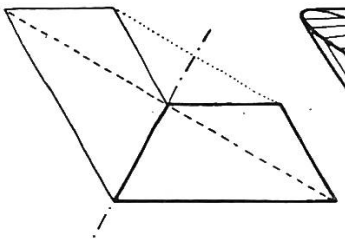


Abb. 6

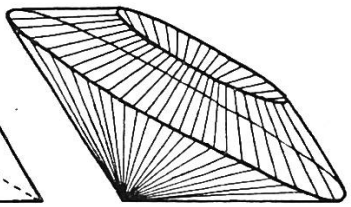


Abb. 7

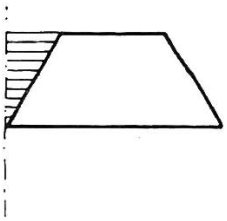
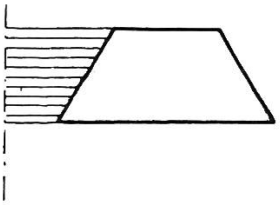


Abb. 8



3. Rotation des Trapezes um die Symmetrieaxe $\perp$ AB (Abb. 4).

Volumen: Rotationskörper = Kegelstumpf.

$$r_1 = a, \quad r_2 = \frac{a}{2}, \quad h = \frac{a}{2}\sqrt{3}.$$

$$V_3 = \frac{\pi \frac{a}{2}\sqrt{3}}{3}\left(a^2 + \frac{a^2}{2} + \frac{a^2}{4}\right) = \frac{\pi a \sqrt{3}}{6} \cdot \frac{7a^2}{4} = \frac{7\pi a^3 \sqrt{3}}{24}$$

Oberfläche: Kegelstumpfmantel + kleiner Kreis + grosser Kreis.

$$r_1 = a, \quad r_2 = \frac{a}{2}, \quad s = a \qquad r = \frac{a}{2} \qquad r = a$$

$$O_3 = \left(a + \frac{a}{2}\right)\pi \cdot a + a^2\pi + \frac{a^2\pi}{4} = a^2\pi + \frac{a^2\pi}{2} + a^2\pi + \frac{a^2\pi}{4} = \frac{11\,a^2\pi}{4}$$

4. Rotation des Trapezes um eine Schrägseite (Abb. 5 und 6).

Volumen: Rotationskörper = grosser Kegel + Kegelstumpf − kleiner Kegel.

$$r = a\sqrt{3} \qquad r_1 = a\sqrt{3}, \; r_2 = \frac{a}{2}\sqrt{3} \qquad r = \frac{a}{2}\sqrt{3}$$

$$h = a \qquad h = \frac{a}{2} \qquad h = \frac{a}{2}$$

$$V_4 = \frac{\pi (a\sqrt{3})^2 \cdot a}{3} + \frac{\pi \cdot \frac{a}{2}}{3}\left[(a\sqrt{3})^2 + a\sqrt{3} \cdot \frac{a}{2}\sqrt{3} + \left(\frac{a}{2}\sqrt{3}\right)^2\right] - \frac{\left(\frac{a}{2}\sqrt{3}\right)^2 \pi \cdot \frac{a}{2}}{3}$$

$$V_4 = a^3\pi + \frac{a^3\pi}{2} + \frac{a^3\pi}{4} + \frac{a^3\pi}{8} - \frac{a^3\pi}{8}$$

$$V_4 = \frac{7\,a^3\pi}{4}$$

Oberfläche:

Grosser Kegelmantel + kleiner Kegelmantel + Kegelstumpfmantel.

$r = a\sqrt{3},\ h = a,\ s = 2a;\quad r = \frac{a}{2}\sqrt{3},\ h = \frac{a}{2},\ s = a;\quad r_1 = a\sqrt{3},\ r_2 = \frac{a}{2}\sqrt{3},\ h = \frac{a}{2},\ s = a$

$$O_4 = a\sqrt{3} \cdot \pi \cdot 2a + \frac{a}{2}\sqrt{3} \cdot \pi \cdot a + \left(a\sqrt{3} + \frac{a}{2}\sqrt{3}\right) \pi \cdot a$$

$$O_4 = 2a^2 \cdot \pi \cdot \sqrt{3} + \frac{a^2 \cdot \pi \cdot \sqrt{3}}{2} + a^2 \cdot \pi \cdot \sqrt{3} + \frac{a^2 \pi \sqrt{3}}{2}$$

$$O_4 = 4a^2 \cdot \pi \cdot \sqrt{3}$$

5. Rotation des Trapezes um eine Senkrechte zu den Parallelen durch A (Abb. 7).

Volumen: Rotationskörper = grosser Kegelstumpf − kleiner Kegel.

$$r_1 = 2a,\ r_2 = \frac{3a}{2},\ h = \frac{a}{2}\sqrt{3} \qquad r = \frac{a}{2},\ h = \frac{a}{2}\sqrt{3}$$

$$V_5 = \frac{\pi \cdot \frac{a}{2}\sqrt{3}}{3}\left[(2a)^2 + 2a \cdot \frac{3a}{2} + \left(\frac{3a}{2}\right)^2\right] - \frac{\left(\frac{a}{2}\right)^2 \pi \cdot \frac{a}{2}\sqrt{3}}{3}$$

$$V_5 = \frac{\pi a \sqrt{3}}{6}\left(4a^2 + 3a^2 + \frac{9a^2}{4}\right) - \frac{a^3 \pi \sqrt{3}}{24}$$

$$V_5 = \frac{\pi a \sqrt{3}}{6}\left(\frac{37a^2}{4}\right) - \frac{a^3 \pi \sqrt{3}}{24}$$

$$V_5 = \frac{36 a^3 \pi \cdot \sqrt{3}}{24} = \frac{3a^3 \cdot \pi \cdot \sqrt{3}}{2}$$

Oberfläche: Kegelstumpfmantel + grosser Kreis + kleiner Kreis

$$r_1 = 2a,\ r_2 = \frac{3a}{2},\ h = \frac{a}{2}\sqrt{3},\ s = a;\ r = 2a \qquad r = \frac{3a}{2}$$

− kleinster Kreis + Kegelmantel

$$r = \frac{a}{2} \qquad r = \frac{a}{2},\ h = \frac{a}{2}\sqrt{3},\ s = a$$

$$O_5 = \left(2a + \frac{3a}{2}\right)\pi \cdot a + (2a)^2 \pi + \left(\frac{3a}{2}\right)^2 \pi - \left(\frac{a}{2}\right)^2 \cdot \pi + \frac{a}{2}\pi \cdot a$$

$$O_5 = \frac{7a^2\pi}{2} + 4a^2\pi + \frac{9a^2\pi}{4} - \frac{a^2\pi}{4} + \frac{a^2\pi}{2}$$

$$O_5 = \frac{14a^2\pi}{4} + \frac{16a^2\pi}{4} + \frac{9a^2\pi}{4} - \frac{a^2\pi}{4} + \frac{2a^2\pi}{4}$$

$$O_5 = \frac{40a^2\pi}{4} = 10a^2\pi$$

Diese Seite stand nicht für die Digitalisierung zur Verfügung.

Cette page n'était pas disponible pour la numérisation.

This page was not available for digitisation.

Weihnachtssprechchöre

Weitere Weihnachtssprechchöre sind in folgenden noch lieferbaren Nummern der Neuen Schulpraxis zu finden: Dezemberheft 1933, Novemberheft 1936, Dezemberhefte 1941, 1942 und 1943; Weihnachtsspiele in den Novemberheften 1941 und 1942.

Isch das d Mitti vo der Wält?

Dora Haller

Der Mädchenhalbchor ist in der Mitte gruppiert.

Mädchenhalbchor (hebt fragend an): Isch das d Mitti vo der Wält –
det di Chrippe-n und dä Stal,
Dazu einige gemischte Stimmen: dass di Möntsche chöme, chneule,
Gesamtchor: z hundert, z tuusig, ohni Zahl?

Mädchenhalbchor (immer als Frage): Isch das d Mitti vo der Wält –
Mädchen-Einzelstimme (betrachtend): dass jetz Härz und Geischt und Sinn
do müend wohne, sy und läbe,
Mädchenchor (sehr langsam, staunend): immer i dem Wunder inn?

Mädchenhalbchor: Isch das d Mitti vo der Wält –
Knabenstimme (wachsend): dass do Liecht darf usegoh,
wo as letschte Meer mag glüüchte,
Knabenchor: und im grosse Sturm mag bstoh?

Gesamtchor (fest): Jo, s isch d Mitti vo der Wält.
Knabenchor (langsam): Euse Vatter, Herr und Gott
git do s Läbe,
Mädchenchor (froh): schänkt s y s Läbe,
Gesamtchor (hell und freudig): allne Möntsche,
Mädchenhalbchor (still und gesammelt): s heilig Brot.

Vor Weihnachten

Martin Schmid

Von den Kleinen gesungen.

Mädchen (verwundert): In tief verschneiter Waldesruh,
wer hat die scheue Spur gemacht?
So schmal ist keines Rehes Schritt,
zierlicher kein Vogeltritt!
Alle (beglückt): Sie ist von Christkinds Silberschuh.

Mädchen (froh): In selig-heller Sternennacht
hat es sich leise aufgemacht,
Knaben (munter): der Klaus mit seinem Eselein,
der stapfte brummend hinterdrein,
Alle (fröhlich): Christkind hat vor sich hingelacht.

Knaben (ruhig): Durch dunkle Stadt und graues Tor –
Mädchen (verhalten, beobachtend): verschlafen lagen Haus und Stall,
der Mond nur guckte keck hervor,
kein Ton und Schall und Widerhall –
Knaben (ruhig): ging zauberstill die heilge Fahrt.

Knaben (gespannt): Hat Mütterlein sie wohl gewahrt,
als es die guten Sachen buk,
Geschenklein in die Kammer trug?

Mädchen (beglückt): Wie es da auf den Zehen schlich
und mit den Händen froh und zart
Mariechens Decke gradestrich!

Knaben (gespannt): Verschlossen sind noch Tür und Schrein,
versteckt sind alle Schlüsselein,
doch duftet's märchenwunderfein!

Alle (freudig): Oh, morgen strahlt der Lichterbaum
mit Tannengrün und Kerzenschein,
und Lieder schallen froh im Raum,
und Engel hoch vom Himmel her
singen zu Gottes Preis und Ehr . . .

(verlangend) Ach, dass es nur schon morgen wär!

Neue bücher

Heinrich Altherr, Ferdi. Eine geschichte aus der gegenwart. 195 s., mit 37 zeichnungen von Hans Ess. Geb. fr. 6.50. Verlag H.R.Sauerländer & Co., Aarau
Das gediegen ausgestattete buch erzählt das schicksal des 14jährigen Ferdi, eines stickersohnes im Appenzellerland. Die furchtbare krise der verflossenen jahre, wo mit bundessubvention hunderte von stickmaschinen zerstört wurden, ist uns allen noch gegenwärtig. Sie bildet den sachlichen hintergrund. Man spürt dem buch an, dass der verfasser das geschehen erlebt hat, nicht nur erfunden. Er hat es aber verstanden, daraus eine wirkliche dichtung zu bilden. Altherrs «Ferdi» ist ein vorzügliches jugendbuch: klar, schlicht, ergreifend, spannend, schön erzählt und trefflich illustriert. Es eignet sich auch gut zum vorlesen. Knaben und mädchen vom 12. altersjahr an könnten wir kein besseres buch auf den weihnachtstisch legen. Auch erwachsene lesen Ferdis geschichte gerne.
-om-

Adolf Haller, Albrecht von Haller (1708–1777). Ein lebensbild. 52 s., mit einem titelbild. 40 rp. Schweiz. Verein abstinenter Lehrer und Lehrerinnen, Kirchbühlweg 22, Bern
Der bekannte jugendschriftsteller entwirft uns auf wenigen seiten ein sehr anschauliches, packendes bild des berühmten Berner mediziners und naturforschers. Die darstellung ist so einfach, dass sie schon von 13jährigen verstanden wird, der inhalt so interessant, dass auch erwachsene das büchlein mit grossem gewinn lesen.
Unsere schüler suchen unbewusst nach vorbildern, denen sie nachstreben können; hier ist eines!
Die formschöne biographie Hallers verdient weiteste verbreitung; dank des bescheidenen preises lässt sich die broschüre leicht klassenweise anschaffen. – Sehr empfohlen! -om-

Gesunde Jugend. Beiträge für den unterricht. Je 8 seiten. 5 rp. pro stück. Schweiz. Verein abstinenter Lehrer und Lehrerinnen, Kirchbühlweg 22, Bern
Heft 15 erzählt vom süssmost. Es gibt geschichtliche tatsachen, anleitungen für schulversuche und zur süssmostherstellung. Dazu enthält es eine menge zahlen, die zu praktischen rechenaufgaben anregen.
In Heft 16 stellt dr. Max Oettli versuche mit vitaminen dar. Er erzählt, wie man überhaupt auf die vitamine aufmerksam wurde, was sie uns heute bedeuten, wie man sie herstellt und welche versuche sich in der schule ohne kosten anstellen lassen.
Beide hefte enthalten mehrere skizzen. Der naturkundelehrer findet darin wertvolles material; sie helfen ihm, den unterricht lebensnah zu gestalten und (ganz nebenbei!) die schädlichkeit des alkohols nachzuweisen. – Sehr empfohlen! -om-